

Akustische Raumwahrnehmung

Ein Erklärungsversuch anhand dynamischer Raumkonzepte



Ein Projekt im Rahmen der aF&E-Forschungsförderung der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

Projektteam: Meike Müller, Bettina Nägeli, Tom Steiner

22. August 2016 / rev. 28. Juli 2021

Inhalt

0. Abstract.....	3
1. Ausgangslage	4
2. Methodisches Vorgehen.....	5
2.1. Auswahl der Fallbeispiele	6
2.1.1. Basel, Kleinbasler Rheinufer zwischen mittlerer Brücke und Dreirosenbrücke	6
2.1.2. Zürich, MFO-Park Oerlikon	6
3. State of the Art – Anknüpfungspunkte der Wissenschaften.....	8
3.1. Das Moderatorenkonzept	8
3.2. Soundscape-Ansätze	9
3.3. Klangraumgestaltung	9
3.4. Dynamische Raummodelle.....	9
3.5. Kulturwissenschaftliche und soziologische Ansätze zur Wahrnehmung	10
4. Fallbeispiel 1: Basel – Rheinbord.....	12
4.1. Sekundäranalyse „Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum“	12
4.2. Teilnehmende Beobachtung Basel – Rheinbord.....	12
4.3. Interviews mit städtischen Akteur/innen Basel	14
4.3.1. Entwicklungsgeschichte – vom „Problemraum“ zum „Raum für alle“	14
4.3.2. Gegenwärtige Situation – Nutzende und Anwohnende	15
4.3.3. Gegenwärtige Situation – Diverse Spannungsfelder	15
4.3.4. Gegenwärtige Situation – Spannungsfeld Lärm.....	16
4.3.5. Massnahmen	17
5. Fallbeispiel 2: Zürich-Oerlikon – MFO-Park.....	18
5.1. NFP52-Forschungsprojekt «Städtische Kinder- und Jugendszenen in Zürich und Zürich Nord»	18
5.2. Teilnehmende Beobachtung MFO-Park.....	18
5.3. Interviews mit städtischen Akteur/innen Zürich	19
5.3.1. Entwicklungsgeschichte – vom „unbelebten Platz“ zum konfliktträchtigen Ort	20
5.3.2. Gegenwärtige Situation – Nutzende und Anwohnende	20
5.3.3. Gegenwärtige Situation – Diverse Spannungsfelder	20
5.3.4. Massnahmen	22
6. Allgemeine Erkenntnisse	22
6.1. Urbane Kompetenzen.....	22
6.2. Faktor Zeit.....	23
6.3. Mediale Präsenz	23
7. Verknüpfung mit dynamischen Raummodellen	23
8. Schlussfolgerungen und Empfehlungen.....	26
9. Literatur	27

Abbildungen

Abbildung 1: Impressionen Fallbeispiel 1 Basel Rheinbord.....	6
Abbildung 4: Raumtriade und kultursoziologische Perspektive	11
Abbildung 5: „Respekt“-Plakat am Rheinbord	17
Abbildung 6: Raumtriade und ihre Anwendung auf die akustische Raumwahrnehmung.....	25

0. Abstract

In der Schweiz soll die Bevölkerung vor Lärmimmissionen, die sie in ihrem Wohlbefinden erheblich stört, durch die Festlegung von messbaren Grenzwerten geschützt werden (Bundesversammlung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, 1983). Somit wird Schall im politisch-rechtlichen Diskurs ausschliesslich problematisierend als Lärm betrachtet.

Attraktive Städte sind auf Mobilität, Arbeitsplätze, soziale Interaktion und ein attraktives Kulturangebot angewiesen. All dies generiert Schall und führt dazu, dass die Grenzwerte für Lärm nicht eingehalten werden können, ohne die Stadt als solche in Frage zu stellen. Deshalb wird nach neuen Möglichkeiten gesucht - beispielsweise durch gestalterische Massnahmen - dass Schall weniger als störender Lärm wahrgenommen wird.

Grenzwerte bilden nicht die akustische Raumwahrnehmung von Betroffenen ab. Generell finden die akustischen Eigenschaften von Aussenräumen neben gestalterischen und infrastrukturellen Aspekten wenig Beachtung (vgl. Schafer 1977). Mit naturwissenschaftlichen / physikalischen Ansätzen kann nicht erklärt werden, weshalb verschiedene Aussenräume mit ganz ähnlichen Schallbelastungen völlig unterschiedlich wahrgenommen werden. Auch der Einbezug der Klangraumforschung (Maag & Bosshardt, 2012) oder der Wahrnehmungspsychologie – im Sinne des Moderatorenkonzepts nach Schmutz (2009) – kann viele der beobachteten Unterschiede nicht begründen. Erklärungsansätze bieten dynamische Raumkonzepte, die den (akustischen) Stadtraum nicht als territorialen Raum – im Sinne eines Containers – auffassen, sondern als komplexes Gefüge miteinander in Wechselwirkung stehender Elemente (vgl. Lefèbvre 1974; Löw 2001; Rolshoven 2003). Dabei wird neben dem gebauten Raum (also auch die physikalische Akustik) und dem erlebten Raum (mit der Ebene der individuellen, subjektiven Wahrnehmung) auch der Repräsentationsraum betrachtet. Dieser beinhaltet die kollektiven Zuschreibungen zu einem Raum, die eingeschriebene Geschichte aber auch das Image eines Ortes.

Am Beispiel des Kleinbasler Rheinbords und des MFO-Parks in Zürich-Oerlikon wird versucht, den Raum – anhand teilnehmender Beobachtung, Interviews mit Schlüsselpersonen aus der Stadtverwaltung sowie Analyse vorhandener Grundlagen und Literatur – in diesen drei Dimensionen zu betrachten. Dabei zeigen sich einige interessante Aspekte:

Die Anwohnenden des Basler Rheinufer sind wohl von höheren Schallpegeln und stetigeren Geräuschkulissen betroffen als diejenigen am MFO-Park. Dennoch lassen sich bei letzterem akuterer Konflikte und eine zugespitzte Situation beobachten. Dafür sind vermutlich unterschiedliche Gründe verantwortlich. Zuerst einmal hat der Konflikt um das Basler Rheinbord eine deutlich längere Geschichte und steht deshalb an einem anderen Zeitpunkt der Konfliktgeschichte (Faktor Zeit). Weiter gilt das Rheinbord als einer der wichtigsten öffentlichen Räume Basels, während der MFO-Park quasi als Innenhof einer Wohnsiedlung betrachtet wird. Zudem wird das Rheinbord von breiten Bevölkerungsschichten gerne und intensiv genutzt, auch von vielen Anwohnenden. In Zürich handelt es sich dabei um einen Konflikt zwischen Anwohnenden und Jugendlichen. Während der MFO-Park wegen seiner Gestaltung geschätzt ist, wird die Gestaltung des Basler Rheinbords dagegen von den Nutzenden nicht besonders erwähnt, aber auch nicht als wichtig erachtet. Dafür ermöglicht die Gestaltung unterschiedlichste Aneignungen.

Die Bedeutung des dynamischen Raumkonzepts für das Verständnis der differenzierten Lärmwahrnehmung kann an diesen beiden Beispielen gut aufgezeigt werden. Es wird deshalb empfohlen, die Anwendung der dynamischen Raumkonzepte auf die akustischen Fragestellungen anhand einfacher, konkreter Anwendungsfelder zu vertiefen und allenfalls einen Leitfaden für die Praxis zu entwickeln. Dafür ist auch die Sicht der Anwohnenden besser zu erforschen. Ausserdem wäre eine Methodik der akustischen Raumanalyse zu entwickeln, welche sich an den dynamischen Raumkonzepten orientiert.

1. Ausgangslage

Die zunehmende Dichte an Menschen und Nutzungen, mit denen die Städte von heute konfrontiert sind, korrespondiert unweigerlich mit einer Zunahme an Geräuschen. Einerseits wollen die Städte als attraktive Wohnstandorte gelten, andererseits aber auch kulturelle und ökonomische Zentrumsfunktionen erfüllen. Entsprechend stehen Stadtverwaltungen vor der Herausforderung, unterschiedliche Ansprüche und Bedürfnisse gegeneinander abzuwägen.

Schall lässt sich messen und ist somit eine vermeintlich handhabbare Umwelteinwirkung. Die vorhandenen rechtlichen Grundlagen stützen sich auf Grenzwerten für Schalldruckpegel ab. Demnach wird Schall zu störendem Lärm, wenn Grenzwerte überschritten sind. Diese sind – gesondert nach Lärmart – so festgelegt worden, dass sich drei Viertel der Bevölkerung nicht mehr belästigt fühlen (Baumgartner, 2013). Die Lärmschutzgesetzgebung orientiert sich an den Bewohnerinnen und Bewohnern. Eine strenge Umsetzung der geltenden gesetzlichen Vorgaben bedeutet vielerorts unweigerlich das Aus für zahlreiche kulturelle und gewerbliche Aktivitäten. Gerade diese tragen jedoch zu einer attraktiven Stadt bei (Nägeli & Steiner, 2016).

Dieser Widerspruch zeigt sich besonders ausgeprägt beim Umgang mit Lärm, der aus alltäglichen Nutzungen im öffentlichen Raum resultiert. Solcher Lärm lässt sich nur beschränkt durch gesetzliche Vorgaben eindämmen, lassen sich doch die vielfältigen Schallquellen kaum erfassen, resp. voneinander trennen. Zudem existieren für solche Geräusche in vielen Fällen keine Grenzwerte. Nicht zuletzt die zunehmende Mediterranisierung (Kaschuba, 2013) des städtischen Lebens und die einsetzende Annäherung an eine 24-Stunden-Gesellschaft machen es immer schwieriger, einen gesellschaftlicher Konsens darüber zu finden, was bezogen auf den öffentlichen Raum als Lärm gilt und wann welche Ruhe herrschen soll. Strikte Einschränkungen der in den Ohren der einen als lärm erzeugend wahrgenommenen Nutzungen beschränken das Freizeitangebot der anderen. Es gilt also, an Lösungen zu arbeiten, die einerseits zur Reduktion der Lärmbelastung bei Betroffenen führen, andererseits jedoch den Charakter des Urbanen wahren. „Dieses kontinuierliche Aufeinandertreffen und Aushandeln unterschiedlicher Interessen und Wertvorstellungen, von – auch widersprüchlichen – Bedeutungszuschreibungen, ist das, was öffentliche Räume ausmacht. In diesem Sinne ist die Existenz des öffentlichen Raums auch ein zentrales Merkmal und eine Voraussetzung für das Städtische.“ (Wildner, 2003, S. 1f).

Es lässt sich feststellen, dass die individuelle Einstellung einer Person gegenüber einer Lärmquelle dessen Lärmempfindlichkeit stark beeinflusst – also „der eigene Hund macht keinen Lärm – er bellt nur“ wie Kurt Tucholsky es schon treffend ausdrückte. Weder die Abstützung auf messbare Schalldruckpegel noch auf moderierende Einflussfaktoren im Bereich der subjektiven Wahrnehmung vermögen zu erklären, weshalb vergleichbare Stadträume bezüglich Lärm in der öffentlichen Wahrnehmung teilweise sehr unterschiedlich beurteilt werden.

Erklärungsansätze könnten dynamische Raumkonzepte bieten, die den (akustischen) Stadtraum nicht als territorialen Raum – im Sinne eines Containers – auffassen, sondern als komplexes Gefüge miteinander in Wechselwirkung stehender Elemente (vgl. Lefèbvre 1974; Löw 2001; Rolshoven 2003). Das dynamische Raummodell Johanna Rolshovens (2012, siehe auch Kapitel 3.4.) bietet eine Möglichkeit, den bis anhin eher einseitigen Blick auf akustische Räume zu erweitern und sich dem akustischen Raum über die interdependente Verknüpfung vielfältiger räumlicher Komponenten ganzheitlich anzunähern:

- Annahme 1: Nicht nur messbare Elemente, sondern auch subjektive und insbesondere kollektive Bilder, Vorstellungen, Images (Repräsentationsraum) beeinflussen die Wahrnehmung des akustischen Raums.
- Annahme 2: Die dynamischen Raumkonzepte können dazu beitragen, die Wahrnehmung von Geräuschen als störender Lärm besser zu verstehen.

Das Projekt geht der Fragestellung nach, inwiefern die dynamischen Raumkonzepte zu einem Verständnis der akustischen Raumwahrnehmung beitragen können und liefert damit Grundlagen für

einen adäquateren Umgang mit Geräuschen. Ziel ist der Kompetenzaufbau bei der Konstituierung akustischer Stadträume.

2. Methodisches Vorgehen

In einem ersten Schritt wurde ein Überblick über bestehende wissenschaftliche Ansätze zu akustischer Wahrnehmung im städtischen Kontext mittels einer Recherche erarbeitet (siehe auch Kapitel 3). Sodann werden dynamische Raummodelle als möglicher Erklärungsansatz vorgeschlagen (Kapitel 3.4). Dies ermöglicht eine ganzheitliche Betrachtung des akustischen Raums (neben messbaren Elementen auch subjektive sowie kollektive Bilder und Vorstellungen). Die dynamischen Raummodelle werden demnach als Schlüssel zum Verständnis der Wahrnehmung akustischer Stadträume betrachtet.

Diese Annahmen wurden anhand zweier Fallbeispiele geprüft (zur genaueren Beschreibung der Auswahl der beiden Fallbeispiele siehe Kapitel 2.1). Da es noch keine Anhaltspunkte zu einer geeigneten Methodik gibt, wurde ein sehr breiter und offener Ansatz gewählt. Grundlage bieten qualitative Forschungsmethoden. Dabei gilt es weniger die getroffenen Annahmen als allgemeingültig zu belegen, sondern das Ziel der Untersuchung lag vor allem in der Gewinnung eines Überblicks über Gemeinsamkeiten und Unterschiede zweier recht ungleicher Situationen und möglicher umfassenden Schlussfolgerungen. Bei beiden Fallbeispielen konnten Kontextinformationen und Untersuchungsergebnisse aus anderen Forschungsprojekten einbezogen werden. So lag für das Rheinbord die ebenfalls am Institut für Soziokulturelle Entwicklung der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit angelegte Studie „Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum“ vor und zur Untersuchung der Situation im MFO-Park konnte das NFP52-Forschungsprojekt «Städtische Kinder- und Jugendszenen in Zürich und Zürich Nord» herangezogen werden.

Zudem erfolgten bei beiden Fallbeispielen teilnehmende Beobachtungen vor Ort. Der Fokus lag hierbei in der gründlichen Erforschung der Nutzenden, von Nutzungen, der Atmosphäre sowie der Geräuschkulisse. Sodann wurden Interviews mit städtischen Akteur/innen zur Entwicklung und Einschätzung der aktuellen Situation des jeweiligen Fallbeispiels geführt, deren Analyse ein Hauptaugenmerk der Untersuchung bilden. Für die Gespräche wurde vorab ein Befragungsleitfaden mit offenen Fragen und Themen erstellt, der je nach Gesprächszusammensetzung leicht angepasst wurde (Themen waren beispielsweise: Welche Spannungsfelder/Konflikte machen sich im angesprochenen Raum bemerkbar? Wer ist involviert? Welche Bedürfnisse prallen ggf. aufeinander? Welche Massnahmen wurden ergriffen? usw.).

Die aufgezeichneten Gespräche wurden zunächst vollständig verschriftlicht und anschliessend im Projektteam vor dem Hintergrund der getroffenen Annahmen analysiert und inhaltlich ausgewertet. Die in den Gesprächen geäusserten Sichtweisen und Bewertungen der Befragten wurden in einem zweiten Schritt kontrastierend verglichen, zu einer multiperspektivischen Bewertung zusammengeführt und in einem letzten Schritt galt es, die Auswertungsergebnisse mit dem Ansatz der dynamischen Raummodelle zu verknüpfen (siehe Kapitel 7). Zur Illustration der jeweiligen Ergebnisse sind exemplarische Zitate in anonymisierter Form im vorliegenden Bericht eingebettet.

Luzern, 22. August 2016
Seite 6/7
Akustische Raumwahrnehmung

2.1. Auswahl der Fallbeispiele

Nachfolgend werden die beiden Fallbeispiele vorgestellt, die im Rahmen des Projektes untersucht wurden.

2.1.1. Basel, Kleinbasler Rheinufer zwischen mittlerer Brücke und Dreirosenbrücke



Abbildung 1: Impressionen Fallbeispiel 1 Basel Rheinbord

Das rechte Basler Rheinufer (hier allgemein „Rheinbord“ genannt) stellt einen äusserst vielseitig genutzten öffentlichen Raum dar. Hier finden vor allem Freizeitnutzungen statt. Der Ort wird fast rund um die Uhr von ganz unterschiedlichen Personengruppen in vielfältiger Weise genutzt. Gerade bei der jüngeren Generation ist das Rheinbord sehr beliebt. Gemäss der zweiten Basler Jugendbefragung von 2013 handelt es sich beim Rheinbord um den Lieblingsplatz der Basler Jugendlichen (Basellandschaftliche Zeitung, 2014). Aber auch andere Altersgruppen nutzen den Ort mit seinen Flaniermöglichkeiten und dem Gastronomieangebot der „Buvetten“. Nicht zuletzt ist das Rheinbord auch beliebte und bevorzugte Wohnlage. Dies führt immer wieder zu Konflikten aufgrund der Lärmbelastung, des beliebten Grillens sowie von Verunreinigungen.

Am Basler Rheinbord kristallisieren sich die Diskussionen um die veränderte Nutzung des öffentlichen Raums bereits seit langer Zeit heraus. Das Beispiel wurde gewählt, weil sich hier eine komplexe Situation mit einer grossen Vielfalt an Beteiligten und Nutzungsansprüchen manifestiert. Ausserdem ist die Situation typisch für bevorzugte städtische Lagen an Gewässern, wo sich Wohnansprüche und Freizeitnutzung konkurrenzieren. Zudem handelt es sich um einen gewachsenen innerstädtischen Raum, welcher historisch geprägt ist und eine grosse Bedeutung für die Identität der Stadt hat.

Ein weiterer Grund für die Wahl dieses Fallbeispiels ist, dass es im Projekt „Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum“ (Emmenegger et al., 2009) bereits eingehend untersucht worden ist. Teilnehmende Beobachtungen und Interviews mit ausgewählten Nutzerinnen und Nutzern ermöglichten damals Einblicke in die Alltagspraxen, die vorwiegend zu warmen Jahreszeiten am Rhein ausgeübt werden. Diese Ergebnisse konnten für Sekundäranalysen verwendet werden.

2.1.2. Zürich, MFO-Park Oerlikon

Im Zuge der Gebietsentwicklung „Zürich-Nord“ wurde der MFO-Park – benannt nach der ehemaligen Maschinenfabrik Oerlikon – 2002 eröffnet. Primäres Erkennungsmerkmal des Parks ist seine

Luzern, 22. August 2016
Seite 7/8
Akustische Raumwahrnehmung

ungewöhnliche Gestaltung¹: Das sogenannte doppelwandige „Parkhaus“ besteht aus einer massiven Stahlkonstruktion, die an die industrielle Vergangenheit des Areals erinnert. Sie ist ebenerdig von drei Seiten her zugänglich. Die Zwischenräume werden von Treppenläufen, Gängen und Loggien ausgefüllt. Der Aufenthalt im Park ist damit auf drei Ebenen möglich: auf der ebenerdigen Fläche, die einen Kiesplatz und verschiedene Sitzgelegenheiten beinhaltet; auf der ersten Etage mit ihren Gängen und Loggien sowie auf dem Sonnendeck, das eine Aussicht über den Stadtteil Zürich-Nord bietet. Üppige Kletterpflanzen ranken sich indes um die Stahlkonstruktion und bieten damit die Möglichkeit zum Aufenthalt abseits der Blicke aller. Ursprünglich sollte Gewerbefläche den Park umgeben. Stattdessen wurde von der Stadt der Bedarf an zusätzlichem Wohnraum festgestellt, so dass heute rund 150 Wohnungen im mittleren Preissegment den MFO-Park direkt umgeben. Während der Park in der Anfangszeit eher unbelebt war, hat er sich mittlerweile zu einem abendlichen Treffpunkt jüngerer Leute entwickelt.

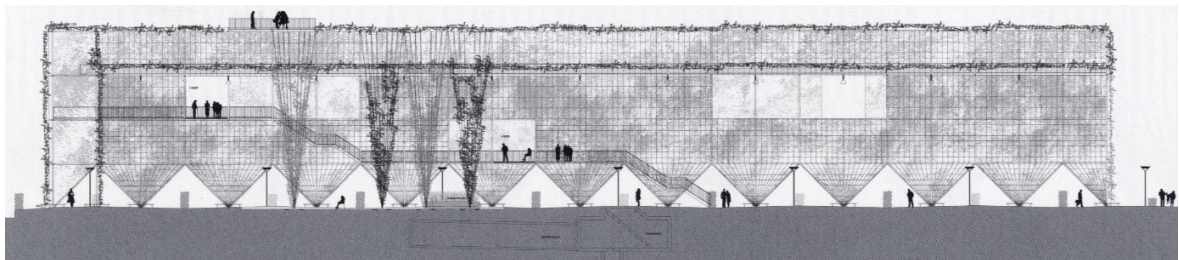


Abbildung 2: Impressionen Fallbeispiel 2 Zürich-Oerlikon, MFO-Park

¹ Vollumfängliche Beschreibung der Gestaltung des MFO-Parks vgl. https://www.stadt-zuerich.ch/ted/de/index/gsz/planung_u_bau/bauprojekte/mfo-park.html

Das ganze Quartier ist ein Transformationsgebiet. Der Park wurde somit vor den endgültigen Nutzungen erstellt. Geplant war eine vielfältige Nutzung der Anlage als Aufenthaltsort, für Kino, Theater und andere Veranstaltungen. Dabei war vorgesehen, dass sich in diesem Geviert vor allem Arbeitsplätze im Dienstleistungsbereich ansiedeln. Tatsächlich ist der Park zur Hälfte von reinen Wohnbauten umgeben. Erdgeschossnutzungen, welche den Park beleben würden, fehlen weitgehend. Es kommt zu erheblichen Konflikten zwischen Nutzenden und Anwohnenden.

Das Beispiel wurde gewählt, weil sich hier der Konflikt zwischen einer (gewollten) Belebung und dem angrenzenden Wohnquartier zeigt. Es handelt sich – im Gegensatz zum Basler Rheinbord – um ein reines Neubauquartier, welches zwar eine Industrie-Geschichte hat, wie weit diese heute noch wirksam ist, sei jedoch dahingestellt. Ausserdem zeigt sich die Diskrepanz zwischen qualitativ hervorragender Stadtplanung und den Realitäten einer urbanen Entwicklung.

3. State of the Art – Anknüpfungspunkte der Wissenschaften

Neben der physikalischen Akustik werden in der Lärmforschung nachfolgende Ansätze diskutiert.

3.1. Das Moderatorenkonzept

Ein Anhaltspunkt für den Umgang mit Lärm, der über rein messbare Elemente hinausgeht, bildet die subjektive – und bislang als nicht operationalisierbar betrachtete – Hörerfahrung des Menschen. „Die eine, ähnliche Situation bringt so viele Hörerfahrungen hervor wie Hörerinnen und Hörer anwesend sein können.“ (Schulze, 2008, S. 9) Mit dem der Wahrnehmungspsychologie entliehenen Moderatorenkonzept (Schick, 1997, S. 73ff.; Kebeck, 1994, S. 216f.) zeigt Marco Schmutz (2010) als Erweiterung der politisch-rechtlichen Praxis auf, dass weit mehr als nur quantitative Aspekte sowohl die Wahrnehmung von Schall als auch die Bewertung von Schall als Lärm beeinflussen. Für die akustische Wahrnehmung lassen sich diverse beeinflussende Moderatoren benennen – wobei der Begriff Moderatoren hier auf Aspekte verweist, von denen abhängt, wie der Effekt von Geräuschen auf unterschiedliche Personen ausfällt:

- Kontrollierbarkeit von Geräuschen: Die empfundene Lästigkeit von Schallereignissen nimmt zu, wenn die Schallereignisse nicht beeinflusst bzw. kontrolliert werden können.
- Vorhersehbarkeit von Geräuschen: Analog zum Anstieg der empfundenen Lästigkeit bei abnehmender Kontrolle über Schallereignisse steigt die empfundene Lästigkeit, wenn das Auftreten der Schallereignisse weniger vorhersehbar ist.
- Einstellung oder Disposition eines Individuums: Je höher die Sensibilität gegenüber Lärm, desto eher werden bereits kleinste Geräusche als Lärm wahrgenommen. Auch die Einstellung oder das Verhältnis eines Individuums zum auftretenden Schall-Typus, zur das Geräusch erzeugenden Einheit oder zur Geräusch verursachenden Person ist relevant.
- Beurteilung der Behörden: Ein Schallereignis erweist sich als besonders lästig, wenn die Ansicht vertreten wird, die zuständigen Behörden könnten den Lärm verhindern – wenn sie denn wollten.
- Bewusstsein über die nicht-akustischen Wirkungen einer Lärmquelle: Das Wissen über die negativen Effekte des Strassenverkehrs, wie beispielsweise die damit einhergehende Luftverschmutzung oder die erhöhte Unfallgefahr, verstärken die Störwirkung der Schallereignisse, welche vom Strassenverkehr ausgehen.
- Funktion der Lärmquelle: Kann eine Lärmquelle einer anerkannt zweckdienlichen Funktion zugeordnet werden, besteht die Möglichkeit, dass sich die Beurteilungen der Schallereignisse relativieren.
- Auch eine als angenehm empfundene gebaute und gestaltete Umgebung kann die Wahrnehmung des Schallpegels beeinflussen.

Es stellt sich die trivial erscheinende Frage: Unter welchen Voraussetzungen wird ein Geräusch zu Lärm? Weder die Abstützung auf messbare Schalldruckpegel noch auf moderierende Einflussfaktoren

vermögen zu erklären, weshalb vergleichbare Stadträume bezüglich Lärm in der öffentlichen Wahrnehmung teilweise sehr unterschiedlich beurteilt werden.

3.2. Soundscape-Ansätze

Einen weiteren zentralen Strang innerhalb der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem akustischen Stadtraum bilden die gegenwärtig im sozial- und kulturwissenschaftlichen Kreis angewendeten Soundscape-Ansätze. Diese gehen auf die Arbeit des kanadischen Komponisten und Musikwissenschaftler Murray Schafer zurück, der in den 1960er Jahren Klanglandschaften, verstanden als akustische Komposition, als Geräuschkulisse eines Ortes empirisch untersuchte (siehe Schafer, 1977). Gerade in Bezug auf die Stadt, die wohl als einer der komplexesten und reichhaltigsten Klangräume angesehen werden kann, hat sich in den vergangenen Jahren mit den Sound Studies ein interdisziplinäres Forschungsfeld herausgebildet. So gehört die Beschäftigung mit Ursachen für Veränderungen von städtischen Klanglandschaften, mit Auswirkungen von Klanglandschaften auf die Menschen oder mit dem gestalterischen Umgang des Menschen mit Klängen – etwa in der Architektur und Stadtplanung – zum Themenspektrum der Sound Studies (Hannoschöck, 2009).

Ein weiteres Forschungsfeld, das sich Klanglandschaften im städtischen Kontext ansiedelt, lässt sich in der Tradition eines gegenwärtig propagierten sensory turn ansiedeln. Die Rede ist von der Stadthnographie, die mit wachsendem Fokus auf akustische Momente des Stadtraums und deren subjektive Wahrnehmung nicht nur inhaltlich, sondern mittels ethnographisch- experimentellem Vorgehen und entsprechenden akustischen Darstellungsformen auch auf einer Methoden- und Repräsentationsebene eine Erweiterung zur herkömmlichen Stadtforschung darstellt (Hiebsch, Schlüter & Willkomm, 2009). Eben diese Forschungsstränge sind zwar interessant für die Erfassung der Komplexität städtischer, akustischer, Räume und geben insbesondere in methodischer Hinsicht Impulse, vermögen aber unsere Fragestellung nicht hinreichend zu beantworten.

3.3. Klangraumgestaltung

Zunehmend thematisieren Fachleute, dass sich die Schallwahrnehmung sowohl mit den Grenzwerten der Lärmschutz-Gesetzgebung als auch mit den subjektiven Moderatoren der Wahrnehmungspsychologie nicht hinreichend erklären lässt. Weshalb werden Räume mit vergleichbaren Schallimmissionen von den Betroffenen ganz unterschiedlich beurteilt? Ausgehend von der Soundscapeforschung zeigen Andres Bosshardt und Trond Maag (2012) auf, welche räumlichen Gestaltungsmöglichkeiten und welche Materialisierungen welche Auswirkungen auf den „Klangraum“ haben. Sie plädieren dabei vor allem für eine aktive Gestaltung der Klangqualität der Städte und auf eine Sensibilisierung der Betroffenen gegenüber ihrer akustischen Umwelt und konnotieren diese positiv als wichtigen Teil der Lebensumwelt.

Die Autoren betrachten den Raum zwar als Ganzes (Bosshardt & Maag, 2012, S.17), bis hin zur sinnlichen Wahrnehmung und zu Atmosphären, konzentrieren sich bei ihren Überlegungen jedoch auf den gebauten Raum. Obwohl sich daraus vielversprechende neue Lösungsansätze ergeben, bleiben viele Fragen zu unterschiedlicher Beurteilung von Geräusksituationen offen.

In praxisorientierten Projekten dominieren zumeist einseitige Perspektiven, so etwa technische. Exemplarisch kann hier ein Projekt von Brigitte Schulte-Fortkamp von der TU Berlin genannt werden, die mittels Klang- und Absorptionselementen die Aufenthaltsqualität am Nauener Platz in Berlin verbessern will. Kombiniert wird der technische Fokus mit soziokulturellen Ansätzen²

3.4. Dynamische Raummodelle

Als theoretische Bezugspunkte, die der offensichtlichen Komplexität der sozialen Betrachtungen von Lärm in öffentlichen Räumen gerecht werden könnten, lassen sich die dynamischen Raumkonzepte aufführen, welche in den Kultur- und Sozialwissenschaften seit einigen Jahren zur Anwendung kom-

² http://www.berlin.de/ba-mitte/org/spielplatzplanung/nauener_platz.html //

men. So entwickelte die Kulturwissenschaftlerin Johanna Rolshoven eine Raumtriade, wonach der gebaute Raum, der gelebte Raum und der Repräsentationsraum in dynamischer Verbindung stehen (Rolshoven, 2012). Keine der Komponenten steht am Anfang oder am Ende, oder ist prioritär oder zweitrangig; jede bildet ein zentrales Element im Raumgefüge und entfaltet den Raum im komplexen Wechselspiel mit den jeweils anderen Komponenten:

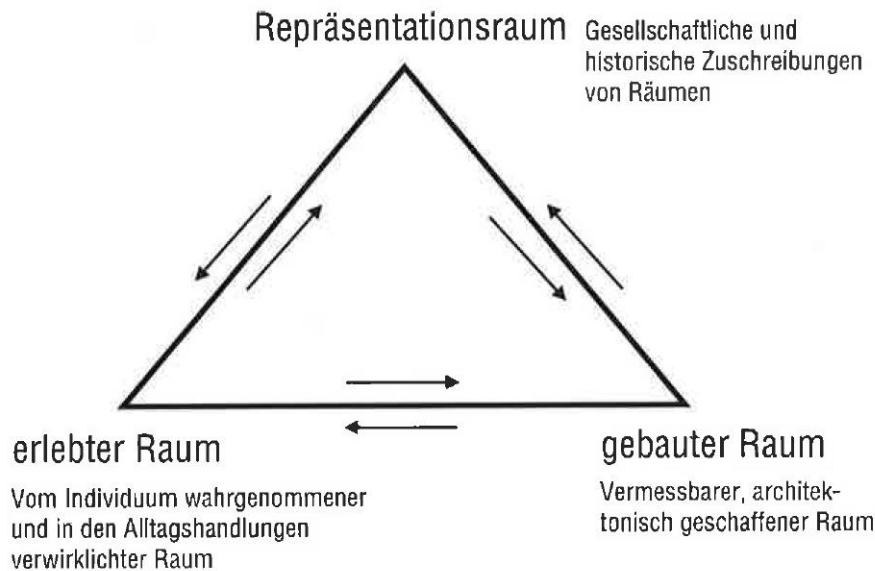


Abbildung 3: Raumtriade nach Johanna Rolshoven (2012)

Übertragen auf den akustischen Raum bedeutet dies:

- Dem erlebten Raum entspricht der akustische Raum, wie er von den Menschen wahrgenommen und in Alltagshandlungen verwirklicht wird. Subjektive Bewertungen von Klängen, wie im Moderatorenkonzept angedeutet, kämen hier demnach ebenso zum Zuge wie Raumnutzungen.
- Der in der Raumtriade als gebauter Raum bezeichneten Komponente lässt sich nicht nur der physisch materielle, sprich der architektonisch gebaute und gestaltete Raum zuschreiben, sondern auch die messbaren und von verschiedenen Quellen hervorgebrachten Schallpegel.
- Im Repräsentationsraum als dritter Komponente – bislang sowohl im politisch-rechtlichen als auch im wissenschaftlichen Kontext im Umgang mit akustischen Räumen vernachlässigt – sammeln sich gesellschaftliche und historische Zuschreibungen, Bilder, Images, Normen und Konventionen. Eine Ebene, die gerade mit Blick auf die komplexe und dynamische Verfassung von Gesellschaft, mitberücksichtigt werden muss. So zeigt Kulturwissenschaftler Johannes Müske in einer Untersuchung der Klanglandschaft des Hafenraums Flensburgs exemplarisch die Bedeutung des Repräsentationsraums auf die Wahrnehmung von Klängen auf: Es sind nicht die hörbaren (messbaren) Klänge (z.B. der dominierende Strassenlärm), die in den Köpfen der dortigen Bevölkerung präsent sind, sondern die gesellschaftlich konstruierten, auf Vorstellungen von Flensburg als Hafenstadt beruhenden Klänge (z.B. Möwen und Schiffssirenen) (Müske, 2012).

3.5. Kulturwissenschaftliche und soziologische Ansätze zur Wahrnehmung

Akustische Zusammenhänge wurden noch nie unter dem Blickwinkel der dynamischen Raummodelle erforscht. Dies mag einerseits an unterschiedlichen Raumverständnissen liegen, andererseits aber auch daran, dass die Sozialwissenschaften bisher noch keine Ansätze zur „Nutzbarmachung“ der dynamischen Raumkonzepte anbieten können. Generell haben die Sozialwissenschaften das Thema bisher den Naturwissenschaften überlassen.

Dmitri Zakharine (2013) stellt fest, dass der Soziologie ein elaboriertes Begriffssystem fehlt, das geeignet wäre, Ergebnisse von wahrnehmungspsychologischen Experimenten mit der Analyse von sozialen Situationen zu kombinieren. Er schlägt aus der kultursoziologischen Perspektive vor, zwischen (a) physikalischen, (b) psychologischen und (c) sozialen Faktoren zu unterscheiden. Während die physikalischen Faktoren bestimmen, welche Eigenschaften der Schall aufweist, geben die psychologischen Faktoren Auskunft über die Erlebnisse, die jemand mit einem Hörereignis verbindet. Die sozialen Faktoren dagegen werden durch kollektive Reflexionen über Hörereignisse geprägt.

Obwohl Zakharine sich nicht auf dynamische Raummodelle bezieht, deckt sich dieser Ansatz weitgehend mit der Raumtriade nach Rolshoven:

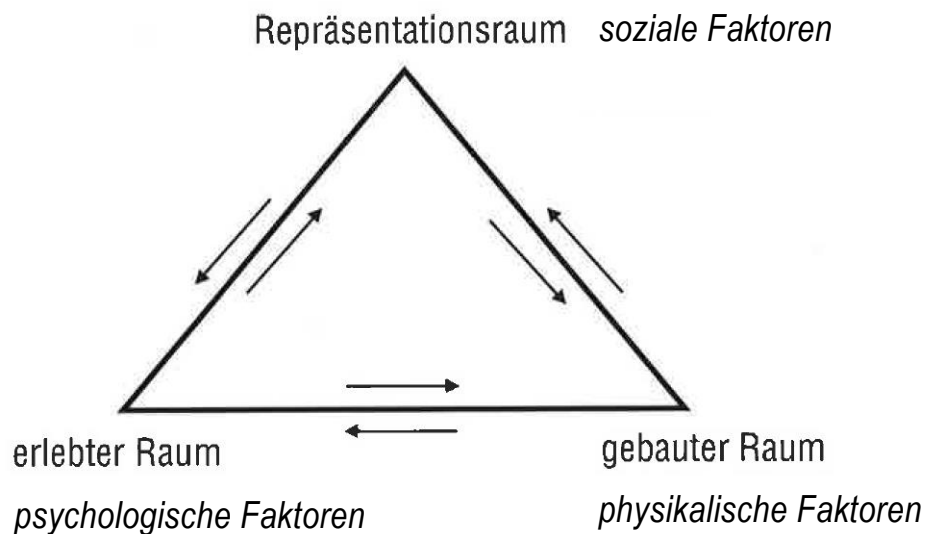


Abbildung 4: Raumtriade und kultursoziologische Perspektive

Weitere Texte, die sich mit Schallwahrnehmung im weiteren Sinne befassen, beziehen sich entweder auf spezifische Hörereignisse, wie z.B. Musik (Zakharine, 2013, S.118 ff), widmen sich der (Kultur-) Geschichte des Lärms (Dommann, 2006; Peyer, 2004) oder lassen sich auch sonst nicht auf die Projektannahmen anwenden (Böhme, 2001).

4. Fallbeispiel 1: Basel – Rheinbord

Die Erkenntnisse zum Basler Fallbeispiel basieren neben der Beobachtung und den Interviews auch auf der Sekundäranalyse der Fallstudie aus dem Projekt „Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum“ (Emmenegger et al., 2009).

4.1. Sekundäranalyse „Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum“

Im Projekt „Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum“ (Emmenegger et al., 2009) ist das Basler Rheinbord bereits eingehend untersucht worden. Es bildete eine der sechs Fallstudien, bei denen erforscht wurde, wie sich verschiedene Gruppen von Nutzerinnen und Nutzern den öffentlichen Raum «aneignen» und wie sie ihn nutzen. Dabei interessierte auch die Wechselwirkung zwischen den unterschiedlichen Nutzenden einerseits und dem gebauten Raum andererseits. Teilnehmende Beobachtungen und Interviews mit ausgewählten Nutzerinnen und Nutzern ermöglichten damals Einblicke in die Alltagspraxen, die vorwiegend zu warmen Jahreszeiten am Rhein ausgeübt werden. Die Ergebnisse werden folgendermassen zusammengefasst.

Augenfällig scheint die Vielfalt zum einen der Nutzenden – in Bezug auf ihr Alter, Geschlecht, Herkunft, Milieu und Lebensstilisierung, alleine, zu zweit oder in Gruppen, rund um die Uhr. Zum andern lassen sich verschiedene Formen der Rauman eignung und -nutzung beobachten, ob dies nun Aktivitäten wie Bewegung (Spazieren, Hunde ausführen, Kinderwagen schieben, joggen, schwimmen) oder Sitzen, Kommunizieren oder Interagieren sei. Aussagen von den InterviewpartnerInnen zeugen von der positiven Ausstrahlung des Rheins:

Allen gemein ist, dass sie den Rhein lieben. Der Rhein wird quasi als eine Marke wahrgenommen. Aufgeladen mit kulturellen Werten und im Zusammenhang mit Immateriellem (Werte, Bedeutungen, Bilder, Zuschreibungen etc.), im Sinne der Ökonomie der Symbole wird „der Rhein“ produziert und konsumiert. – Das Rheinbord bietet des Weiteren unterschiedliche Möglichkeiten vor Ort zu konsumieren, sei dies bei einem der Gastronomiebetriebe, in Form von Picknick oder einfach ohne Konsumzwang am Rheinbord zu verweilen. Entsprechend dieser Angebotsbreite ist auch das dortige Publikum. – Eingeladen zur Aneignung und Nutzung werden die Menschen am Rheinbord aufgrund der baulich-gestalterischen Anlage an unterschiedlichen Stellen und mit unterschiedlichen Optionen, ganz nahe dem Wasser, auf Treppenstufen oder entlang dem Rheinweg.

Der Fokus dieses Projekts lag auf den Nutzenden im öffentlichen Raum und nicht auf den Anwohnenden. Trotzdem zeigten sich schon damals Konflikte zwischen den beiden Gruppen. Der grosse Unterschied zu heute zeigte sich jedoch darin, dass die politische Priorität damals noch stärker auf den Anwohnenden lag. Erst mit der baulichen Aufwertung des Rheinufer – die damals erst in den Anfängen stand – hat sich diese Haltung geändert.

Schon damals zeigte sich allerdings die grosse Vielfalt und Dichte der Nutzendengruppen und die Bedeutung der Zuschreibungen als „Ruheort“ – obwohl das Rheinbord objektiv betrachtet alles andere als ruhig ist – die Bedeutung des Rheins und der historischen Grossbasler Fassadenfront als identitätsstiftende Merkmale. Eine weitere wichtige Rolle spielt die sehr zentrale Lage innerhalb der Stadt. Dagegen scheint die bauliche Gestaltung des Ortes für die Nutzenden kaum eine Rolle zu spielen.

Die Forscherinnen betonen zudem die Bedeutung des Rheinbords als Möglichkeitsraum sowie Übungs- und Übergangsraum für Jugendliche und junge Erwachsene.

4.2. Teilnehmende Beobachtung Basel – Rheinbord

Die Beobachtung des Basler Rheinufer zwischen Mittlerer Brücke und Dreirosenbrücke wurde an einem Freitagabend Ende August 2015 durchgeführt. Es war zuvor ein sehr sonniger Tag, mit Tem-

peraturen um die 30 Grad Celsius, so dass auch am Abend noch viele Schwimmer/innen gesichtet wurden und man von einer überdurchschnittlichen Nutzung an diesem Abend ausgehen kann. Die Beobachtung erfolgte zwischen 19.30 Uhr und 22.30 Uhr.

Gerade die Buvetten und die Plätze um diese herum sind bereits am frühen Abend gut besucht, die Personen konsumieren meist (alkoholische) Getränke und teilweise auch Esswaren. Es gibt aber auch jede Menge Passant/innen, welche die Rheinpromenade entlanggehen. Das Publikum lässt sich als durchmischt bezeichnen. Teilweise wirkt es schon etwas jünger (unter 30 Jahre); gerade in der Nähe der Mittleren Brücke sitzen direkt am Rhein viele Schüler/innen und Studierenden. Man trifft aber auch viele (junge) Eltern mit ihren (Klein-)Kindern an, die sowohl am Rhein sitzen oder auch die Wege entlang flanieren. Ältere Personen um die 60 Jahre sitzen eher auf den Bänken am oberen Weg oder bei einer der Buvetten.

Bezüglich des Lärmpegels lassen sich immer wieder unterschiedliche Musikquellen ausmachen. Grösstenteils handelt es sich um Handys von Privatpersonen – die teilweise noch mit Extra-Lautsprechern ausgestattet wurden. Das musikalische Klangspektrum erstreckt sich von Hip Hop-Musik über südamerikanische Klänge bis hin zu elektronischer Musik. Sogar eine Gruppe junger Männer mit unterschiedlichen Streichinstrumenten ist anzutreffen, welche in der Nähe einer Buvette eine Live-Performance samt Gesang anbieten und um eine entsprechende Kollekte bitten. Gerade zu Beginn des Abends ist auch immer wieder ein „Wasserplatschen“ der Schwimmer aus dem Rhein zu hören. Ab und zu ertönt der Motor eines vorbeifahrenden Motorbootes oder zwischen-durch hört man mal ein Auto vorbeifahren oder eine Veloklingel. Es lässt sich durchaus ein „internationales Flair“ wahrnehmen: Neben Schweizerdeutsch sind oftmals andere Sprachen wie Englisch, Französisch, Hochdeutsch, Spanisch oder osteuropäische Sprachen zu vernehmen.

Während in der Nähe der Kasernen-Buvette viele kleinere Gruppen und Paare am Rhein dicht nebeneinander sitzen, sind nahe der Johanniterbrücke direkt am Wasser vermehrt grössere Gruppen junger Menschen anzutreffen, die mit eigenen Getränken (meist alkoholischen), und Esswaren sowie teilweise mit Musik und Grillgut ausgestattet sind. Auch am oberen Weg haben sich auf den Rasenflächen vereinzelt grössere Gruppen niedergelassen. Eine Gruppe im oberen Bereich ist z. B. neben portablen Grills und Decken noch mit einer Slackline ausgestattet, die sie zwischen zwei Bäumen gespannt hat. Die Luft ist abschnittsweise von Grillschwaden durchzogen. Auch direkt unter der Johanniterbrücke hat sich eine grosse Personenanzahl zum Grillieren getroffen: Rund 25 Männer sitzen auf Festbänken, ein grosser Grill samt Grillmeister und ein Salatbuffet stehen bereit. Es scheint sich um eine Mitglieder-Feier des Horburger Wasserfahrvereins zu handeln. Die Brücke vervielfacht die Akustik der Männerstimmen.

Im Vergleich der drei Buvetten ist an der Kasernen-Buvette „am meisten los“, wobei alle drei Buvetten gut besucht sind. An der Flora- und der Oetlinger-Buvette geht es etwas gediegener zu. Auch hier erfüllt angeregtes Stimmengewirr die Luft, es sind aber weniger verschiedene musikalische Klänge zu hören, was den Unterhaltungsfluss in angemessener Lautstärke sicherlich erleichtert. Das Publikum ist an allen Buvetten recht durchmischt, man trifft Personen verschiedenen Alters an und hört unterschiedliche Sprachen. Generell lassen sich einige Abfall-Container ausmachen und es ist allgemein wenig Abfall am Boden – zumindest zur beobachteten Zeit – zu sehen.

4.3. Interviews mit städtischen Akteur/innen Basel

Interviewpartner/innen:

- Gesprächspartner/in aus Amt für Umwelt und Energie – Abteilung Lärmschutz (Departement für Wirtschaft, Soziales und Umwelt des Kantons Basel-Stadt)
- Gesprächspartner/innen aus „Community Policing“ – Bezirk Kleinbasel (Justiz- und Sicherheitsdepartement des Kantons Basel-Stadt, Kantonspolizei)

Die Interviewpartner/innen wurden zunächst gebeten aufzuzeigen, was ihnen spontan in den Sinn kommt, wenn sie an den besagten Abschnitt des Rheinufer denken. Generell wird der Ort als angenehm empfunden, ein Ort wo man sich treffen aber auch Ruhe finden kann und der Basel markant macht. Der Ort wird zudem mit einer Aufwertung assoziiert, die in den letzten Jahren vollzogen wurde sowie mit seinen Anwohnenden. Neben der Aufwertung werden auch andere Themen der Entwicklungsgeschichte dieses öffentlichen Raumes thematisiert, wie anfängliche Spannungsfelder und unterschiedliche Positionen innerhalb der Bevölkerung, die Einrichtung der Arbeitsgruppe *Ripa Forte* sowie erste Massnahmen, die bezüglich dieses öffentlichen Raums beschlossen und umgesetzt wurden. Die Gesprächspartner/innen verorten das Thema Lärm als eines der wichtigsten Spannungsfelder, das sich vor allem zwischen Anwohnenden und Nutzenden vollzieht. Es wird erläutert, inwieweit die Unterscheidung verschiedener Lärmarten von Bedeutung ist und welche Massnahmen gerade auch bezüglich der Eindämmung der Lärm-Problematik als besonders gelungen angesehen werden.

Im Folgenden werden entlang der in den Interviews mit den städtischen Akteur/innen genannten Punkte die Gespräche inhaltsanalytisch ausgewertet. Sofern sinnvoll, fliessen Erkenntnisse aus den teilnehmenden Beobachtungen und weitere Kontextinformationen in die Analyse mit ein.

4.3.1. Entwicklungsgeschichte – vom „Problemraum“ zum „Raum für alle“

Von 2008 bis 2010 wurde das Rheinbord im Zuge von baulichen Massnahmen aufgewertet. Diese Aufwertung lässt sich seitens der Interviewpartner/innen generell als etwas Positives verstehen, als etwas problematisch wird hingegen die Kommunikation dieser baulichen Massnahmen angesehen, die primär als wasserbauliche Verbesserungen kommuniziert wurden jedoch seitens der Anwohnenden teilweise Unverständnis auslösten.

„Man hat es allgemein attraktiver gemacht also man hat das Rheinbord so gestaltet, dass man sich dort aufhalten kann. [...] Zuerst ist ganz klar eine bauliche Massnahme gekommen, die war vermutlich für die Anwohner schwer nachvollziehbar weil das Schwergewicht darauf lag – so hat man es nach aussen kommuniziert – dass es eigentlich um eine dringliche Wasserbaulösung gehe, weil das Rheinufer unterspült sei. Und im Nebeneffekt hat man dann eigentlich gesagt: Ja man macht auch eine Aufwertung. Und für die Anwohner im Einzelnen war das vermutlich nicht so ganz klar zu deuten was das bedeutet, oder?“

Diese Aufwertung war unter stadtplanerischen Gesichtspunkten durchaus gewollt, da man sich durch diese – neben einer Verbesserung des infrastrukturellen Angebots – auch eine höhere Durchmischung der Nutzenden erhoffte bzw. sich einen allfälligen Rückgang der Konzentration von problematischen „Szenen“ und Randgruppen im entsprechenden öffentlichen Raum wünschte:

Neben baulichen Veränderungen (z.B. Treppen/Sitzmöglichkeiten) zur heterogeneren Nutzung des Rheinbords wurde auch – im Rahmen des Aktionsprogramms Stadtentwicklung Basel (APS) – eine Projektidee der gesamtstädtischen Konsens-Konferenz „Auf zu neuen (Rhein)Ufern“ aufgegriffen: Die Inbetriebnahme von Buvetten. Im Jahr 2002 wurde die erste Buvette am Rheinbord auf Höhe des Kasernen-Kopfbaus eröffnet. Betrieben wird diese seitdem während sechs Monaten im Jahr (während der Sommermonate) und in dieser Zeit täglich zwischen 10 bis 22 Uhr. Neben der Kasernen-Buvette wurde 2006 die Buvette *Dreirosen* (Höhe Dreirosenbrücke) eingeweiht. Eine musikalische Beschallung der

Gäste darf bei den Buvetten nicht erfolgen. Des Weiteren wird im Konzept des Tiefbauamts in den Grundsätzen für Betreiber und Betrieb³ festgehalten: „Der Buvettenbetreiber trägt während den Betriebszeiten die Verantwortung für die soziale Kontrolle und Sauberkeit am Standort und seinem unmittelbaren Umfeld mit.“. Im zweiten Betriebsjahr 2003 wurde die Kasernen-Buvette mit einer WC-Anlage, einer Dusche sowie provisorischen Veloabstellplätzen ergänzt. Im Jahr 2012 erfolgte durch die Inbetriebnahme zweier zusätzlicher Buvetten (*Flora* und *Oetlinger*) eine Ausweitung des Buvettenangebots am Unteren Rheinweg.

Diese Aufwertungsmassnahmen führten jedoch zu unterschiedlichen Ansichten und Beurteilungen der Situation seitens der Anwohner/innen und Nutzenden. Um Bedürfnisse und Anliegen der Anwohnenden aufzugreifen und diese sich ernst genommen fühlen, wurde 2008 mittels der Arbeitsgruppe *Ripa Forte* die Zusammenarbeit zwischen Anwohnerinnen und Behördenvertretern im Bereich Unterer und Oberer Rheinweg aufgenommen.

4.3.2. Gegenwärtige Situation – Nutzende und Anwohnende

Als etwas schwierig wird zunächst der Umstand beschrieben, dass es sich bei den Anwohnenden meist um langjährige Anwohner/innen der gehobenen Schicht, so genannte „Besserverdienende“ handelt, die oftmals keine Mieter sondern Eigenheimbesitzende sind. Dass diese nun an bester Wohnlage, mit schöner Aussicht und am Wasser gelegen, fast von einem Tag auf den anderen mit einem massenhaften Andrang konfrontiert wurden, löste zu anfangs Skepsis und Unbehagen seitens der Anwohnerschaft aus. Bezüglich der Lage muss jedoch festgehalten werden, dass die Ansicht „der Rhein ist für alle“ wohl so auch von den Anwohnenden geteilt oder zumindest akzeptiert wird. Denn anders als z.B. bei Eigenheimen in anderen Orten, die über einen direkten, privaten Seezugang verfügen, wird die Rheinpromenade sowohl von Anwohnenden wie von Besuchenden nicht als privater, sondern als öffentlicher Raum anerkannt. Die anfängliche Skepsis der Anwohner/innen, die vor allem auch gegenüber der Inbetriebnahme der Buvetten vorherrschte, schlug sodann im Laufe der Jahre ins Gegenteil um.

Die mit der Aufwertung des Rheinbords und Installation der Buvetten einhergehenden soziale Kontrolle und Durchmischung wurde somit im Laufe der Jahre auch von den Anwohner/innen positiv bewertet, teilweise sind diese selbst Nutzende.

Es lässt sich generell seit der Umgestaltung eine Fülle an unterschiedlichen Nutzer/innen-Gruppen ausmachen, sei es was die Aufenthaltsdauer (z.B. Lang-Verweilende wie Picknickende, aber auch spazierende/flanierende Kurzaufenthalter) oder die Personengruppe betrifft (z.B. Jugendliche, Studierende, Familien, Senior/innen, Tourist/innen etc.). Der Austausch der verschiedenen Gruppen untereinander wird zudem generell als wenig problematisch empfunden (zumindest während den frühen Abendstunden), es herrsche ein netter Umgang und man komme schnell mit anderen ins Gespräch (z.B. auf Stufen, vor Buvetten), es ist einfach eine „ganz lässige Atmosphäre dort“ laut Aussage einer Interviewpartner/in. Auch habe sich das Freizeitverhalten in den letzten Jahren generell etwas gewandelt, die sogenannte „Mediterranisierung“ hat auch auf dem Basler Rheinbord Einzug gehalten.

4.3.3. Gegenwärtige Situation – Diverse Spannungsfelder

Bezüglich gegenwärtiger Spannungsfelder kann sicherlich zunächst positiv hervorgehoben werden, dass sich die Lage in den letzten Jahren durchaus etwas entspannt hat und – vor allem auch durch die breit abgestützte Zusammenarbeit der Arbeitsgruppe *Ripa Forte* – Verbesserungen im Bereich

³ Siehe Tiefbauamt, Allmendverwaltung (Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt): „Buvetten- und Verkaufstandkonzept, Basel 18. April 2016“: http://www.tiefbauamt.bs.ch/dms/tiefbauamt/download/oeffentlicher-raum/AV_Buvetten-und-Verkauffstandkonzept_180416/Buvetten_Verkaufsstandkonzept.pdf (Stand 30.06.2016)

Drogenproblematik, Abfallbewirtschaftung, Toilettenanlagen-Angebot und Lärmreduktion am Rheinbord zu beobachten waren⁴.

Nichtsdestotrotz konnten Probleme wie Littering, Lärm oder störende Geruchsemissionen nicht vollkommen aus dem besagten öffentlichen Raum verbannt werden und finden in den Gesprächen mit den städtischen Vertreter/innen Erwähnung. Es wird zudem darauf hingewiesen, dass die Mühen der Bürokratie bisweilen etwas langsam laufen können, und es daher teilweise vieler Abklärungen, Kalkulationen und Geduld bedarf, bis eine Umgestaltung (z.B. Toilettenanlagen, Abfallcontainer) genehmigt und realisiert werden kann.

Es lässt sich dennoch festhalten, dass die angestrebte Sozialkontrolle bezüglich Drogen und Lärm während der Betriebszeiten der Buvetten sehr gut greift, so dass sich das Spannungsfeld Lärm vor allem auf die nächtlichen Rheinbord-Nutzungen erstreckt. Dieser Problematik soll sich nachfolgend noch detaillierter angenommen werden.

4.3.4. Gegenwärtige Situation – Spannungsfeld Lärm

Einhergehend mit der Aufwertung des Rheinbords entwickelte sich der besprochene öffentliche Raum von einem wenig zu einem intensiv-genutzten Raum. Durch diese intensive Nutzung tritt wiederum auch das Thema Lärm aufs Tapet. Gerade für die Anwohnenden heisst es dadurch, sich mit der neuen Situation zu arrangieren. Wobei es hierbei laut der interviewten Gesprächspartner/innen besonders wichtig ist, ein offenes Ohr für die Anliegen der Anwohner/innen zu haben, damit sich diese ernst genommen und „abgeholt“ fühlen.

Generell herrscht ein Lautsprecher- und Musikverbot am Rheinbord. Dieses wird aber nicht von allen Nutzenden wahrgenommen, wie sich schon in der teilnehmenden Beobachtung feststellen liess und so auch von den Interviewten bestätigt wird. Durch die Kombination von präventiven und repressiven Massnahmen – gerade zu Beginn der Saison – konnte man dieses Problem jedoch etwas entschärfen. Auch ist man sich bewusst, dass eine grosse Ansammlung von Personen immer einen gewissen Lärmpegel mit sich bringt und dass der Gebrauch von Musikanlagen bis zu einem gewissen (Lautstärke-)Grad noch tolerierbar ist (z.B. wird auch leise Hintergrundmusik der Buvetten bis zu einem gewissen Grad geduldet, wenn diese die Gesprächsmöglichkeiten der Gäste nicht zu sehr behindern).

Konnten auf der einen Seite diverse Lärmquellen und damit einhergehende Beschwerden reduziert werden (siehe auch 4.3.5 *Massnahmen*), so ist es gerade der nächtliche Lärm, der bei dem ein oder anderen Anwohnenden auf Unverständnis stösst. Dieser nächtliche Lärm geht meist einher mit (übermässigem) Alkoholkonsum der Rheinbord-Besuchenden, was ein „angemessenen“ Verhaltens im öffentlichen Raum im Laufe des Abends schwinden lässt: Littering, Lärm- und Geruchsbelästigung (z.B. Grillgeruch aber auch vermehrtes Urinieren im öffentlichen Raum) nehmen zu. Dies ist nicht nur dem Alkoholkonsum geschuldet, sondern auch der Tatsache, dass „normale“ Nutzer/innen zur späteren Stunde oder mit Schliessung der Buvetten das Rheinbord verlassen und dass es nur noch die „problematischeren“ Nutzer/innen-Gruppen sind, die den öffentlichen Raum für sich beanspruchen.

Besonders was den nächtlichen Lärm betrifft halten die Interviewpartner/innen fest, ist es noch schwer, diesen mit objektiven Massstäben zu begegnen, da dieser subjektiv ganz unterschiedlich wahrgenommen werden kann. Gemein ist in den meisten Fällen, dass es weniger die ständigen Geräuschkulissen oder Lärmquellen sind, an denen sich die meisten Anwohner/innen echauffieren – so bildet ja schliesslich der Rhein an sich schon eine nicht zu verachtende Geräuschkulisse. Es sind vielmehr die kurzen abrupten Geräusche (z.B. das Zerklinken einer Glasflasche, lautes Gegröle, Gelächter oder spitzes Geschrei), welche die Anwohnenden stört und in der Nacht „verschrecken“ lässt.

⁴ Siehe Justiz- und Sicherheitsdepartement des Kantons Basel-Stadt: „Polmedinform Sommer 2014, Basel 09. Juli 2014“: http://www.jsd.bs.ch/dms/jsd/download/medien/medienmappen/Polmedinform_Sommer_2014.pdf (Stand 30.06.2016)

4.3.5. Massnahmen

Um diversen Spannungsfeldern zu begegnen wurde 2008 die Arbeitsgruppe *Ripa Forte* initiiert. Diese wird durch das Community Policing der Kantonspolizei koordiniert und bildet eine Zusammenarbeit im Sinne des Artikels 55 der Kantonsverfassung⁵. Dank der Zusammenarbeit dieser Arbeitsgruppe (bestehend aus Vertreter/innen von Anwohnenden, Nutzenden, Gewerbetreibenden und verschiedenen involvierten Amtsstellen) konnte man auf verschiedenen Gebieten bereits Erfolge verbuchen, so ist unter anderem von einer „Lärmreduktion durch vermehrte Polizeipräsenz und Interventionen der Buvettenbetreiber“⁶ die Rede. Auch in den Gesprächen mit den städtischen Akteur/innen wird die Entwicklung und Zusammenarbeit dieses „runden Tisches“ als positiv wahrgenommen. Besonders für die Anwohner/innen sei diese institutionalisierte Massnahme wichtig, um sich Gehör zu verschaffen und ernst genommen zu fühlen, aber auch um ihnen aufzuzeigen, dass sie selbst an der Lösung von Problemen mitarbeiten können und sollen.

Die Interviewpartner/innen erachten die Einbindung der Anwohner/innen durch *Ripa Forte* als (mehr oder weniger) gelungen, es erfolgte z.B. eine von der Jugendarbeit angeleitete Gesprächssuche mit Nutzenden. Generell erhalten die Anwohner/innen durch *Ripa Forte* eine gute Möglichkeit der Mitsprache. Die Arbeitsgruppe trifft sich nach wie vor jedes Jahr in der Sommersaison zu einem monatlichen Austausch.

Neben Massnahmen wie der Gesprächssuche mit Nutzer/innen erfolgten weitere präventive Massnahmen wie die Installation von Plakaten. Auf diesen *Respekt*-Tafeln werden die Besuchenden des Rheinbords angehalten, Sorge zu tragen und es wird durch verschiedene Piktogramme darauf aufmerksam gemacht, welche Dinge erlaubt respektive nicht erlaubt sind (siehe Abbildung 3). Da diese präventiven Massnahmen aber nicht immer ausreichen, wird gerade zu Beginn einer Saison auf eine Kombination mit repressiven Massnahmen gebaut, d.h. es werden z.B. Bussen an Personen verteilt, die das Lautsprecherverbot nicht einhalten. Diese repressiven Massnahmen dienen vor allem eher der Abschreckung und haben sich in den letzten Jahren allerdings durchaus bewährt.



Abbildung 5: „Respekt“-Plakat am Rheinbord

Als mit Abstand beste Massnahme wird von den Interviewpartner/innen allerdings die Installation der Buvetten angesehen. Die angestrebte Sozialkontrolle liess sich durch diese realisieren und durch die rege Nutzung der Buvette lässt sich ein Rückgang von Problemen wie jenes des Drogenkonsums im besagten öffentlichen Raum beobachten. Ebenfalls tragen diese zur durchmischten Nutzung und Belegung des Rheinbords bei. Sie dienen allen Bewohner/innen Basels und auch Besucher/innen aus anderen Kantonen sowie Tourist/innen als Aufenthalts- und Freizeitort und es hält sich nicht nur eine bestimmte homogene Gruppe dort auf.

Da auch die Anwohner/innen die durch die Umfeldkontrolle der Buvette verbesserte Situation erkannt haben, wird auch von dieser Seite die Betreibung der Buvetten meist gutgeheissen, teilweise gar noch ein Ausbau der Buvetten und derer Betriebszeiten gefordert (siehe auch 4.3.4. *Gegenwärtige Situation – Spannungsfeld Lärm*). Auch wird von den städtischen Gesprächspartner/innen festgehalten, dass die meisten Anwohner/innen mittlerweile meist positive Assoziationen gegenüber den Buvetten

⁵ Artikel 55 der Verfassung des Kantons Basel Stadt: „Der Staat bezieht die Quartierbevölkerung in seine Meinungs- und Willensbildung ein, sofern ihre Belange besonders betroffen sind.“ siehe : <https://www.admin.ch/opc/de/classifiedcompilation/20060954/200607130000/131.222.1.pdf> (Stand 01.07.2016)

⁶ Siehe Justiz- und Sicherheitsdepartement des Kantons Basel-Stadt: „Polmedinform Sommer 2014, Basel 09. Juli 2014“: http://www.jsd.bs.ch/dms/jsd/download/medien/medienmappen/Polmedinform_Sommer_2014.pdf (Stand 30.06.2016)

hegen, da sie sich selbst ab und an zu ihren Nutzenden zählen und dadurch vielleicht auch toleranter gegenüber allfälligem Buvetten-Lärm reagieren.

Abschliessen lässt sich festhalten, dass das Thema Lärm und andere Spannungsfelder (z.B. Littering, Geruchsemissionen) wohl nie vollständig aus dem öffentlichen Raum und Städten zu verbannen sind. Das Beispiel des Basler Rheinbords zeigt jedoch auf, wie durch gezielte Massnahmen wie dem Einbezug von Quartierbevölkerung und –Gewerbe, gestalterischen Anpassungen und Massnahmen zur sozialen Kontrolle des öffentlichen Raums problematische Situationen entschärft werden können. Dass diese Massnahmen allesamt fruchteten, darf aber nicht losgelöst von der Eigenlogik des betrachteten Ortes angesehen werden, so handelt es sich beim Rheinbord um einen öffentlichen Raum, der von Nutzenden und Anwohnenden gleichermaßen als ein solcher verstanden wird. Ebenso lässt sich der untersuchte Raum – trotz baulicher Veränderungen in den letzten Jahrzehnten – als historisch gewachsen ansehen.

5. Fallbeispiel 2: Zürich-Oerlikon – MFO-Park

Die Erkenntnisse zum Zürcher Fallbeispiel basieren neben der Beobachtung und den Interviews auch auf dem laufenden Vermittlungsprozess der städtischen Verwaltung (ebenfalls aus den Interviews) sowie auf dem NFP52-Forschungsprojekt «Städtische Kinder- und Jugendszenen in Zürich und Zürich Nord».

5.1. NFP52-Forschungsprojekt «Städtische Kinder- und Jugendszenen in Zürich und Zürich Nord»

Sabine Friedrich und Gabi Muri (2006; S.38) haben den MFO-Park im Rahmen des NFP-Projekts «Städtische Kinder- und Jugendszenen in Zürich und Zürich Nord» untersucht. Sie loben ihn, weil er mit seiner „Raumchoreographie“ differenzierte Formen von Öffentlichkeit erlaubt: Er bietet Möglichkeiten zur Repräsentation, aber auch Rückzugsmöglichkeiten (vor allem die oberste Plattform). Friedrich und Muri (2006; S.37) beschreiben die Schwierigkeiten von Jugendlichen, in einem komplexen sozialräumlichen System Stadt, durch die Verinselung der Lebenswelten, wachsendes Verkehrsaufkommen und die zunehmende Individualisierung und Mediatisierung der Freizeit sich Räume anzueignen. Organisierte Treffpunkte ersetzen nicht das Bedürfnis, sich mit den alltäglichen Sozialräumen der Erwachsenenwelt auseinanderzusetzen. Zu den Aneignungsmustern der Jugendlichen zählen das „Hängen“, mit dem sie sich von den zumeist nur den Raum durcheilenden Erwachsenen abgrenzen sowie nonverbale Ausdrucksformen wie *Lautsein*, *Repräsentationsverhalten* und *Rückzug in Nischen*. Auch das Hinterlassen von Spuren wie Sprayereien, Zerstörungen und Abfall gehören zur Raumaneignung. Sie gehören zu den wenigen Veränderungsmöglichkeiten, welche sich in diesem Raum ergeben.

5.2. Teilnehmende Beobachtung MFO-Park

An einem warmen Freitagabend im Spätsommer anfangs September 2015 wurde eine teilnehmende Beobachtung im MFO-Park durchgeführt. Die Beobachtenden besuchten den Park von ca. 19 bis 22 Uhr.

Zu Beginn der Beobachtung lässt sich noch mehr „Durchgangsverkehr“ im Park ausmachen: Es gibt immer wieder Personen, die einmal quer durch den Park, meist in Richtung Bahnhof Oerlikon schreiten. Im Laufe des Abends ist eine gewisse „Verjüngung“ des Publikums zu bemerken, wenn ältere Besucher zu erkennen sind, dann handelt es sich meist um vereinzelt kleinere Gruppen auf den unteren Bänken. Je später der Abend wird, umso mehr lassen sich auch grössere Gruppen (5 Personen und mehr) als Kleingruppen und Paare ausmachen. Die grösseren Gruppen wählen vor allem eher den „abgeschlossenen Raum in Raum“, also z.B. die dritte Ebene oben auf dem Turm,

auf die man keine Einsicht vom unteren Bereich des Parks hat oder auch Plätze auf der 2. Ebene des Gerüsts.

Ob oder dass Alkohol getrunken wird, ist nicht direkt ersichtlich. Die meisten Personen, welche die höheren Ebenen des Gerüsts aufsuchen, haben zumindest keinerlei Flaschen oder ähnliches dabei. Vereinzelt ist ein höherer Lärmpegel vorhanden, aber nicht kontinuierlich, es ist z.B. nicht durchgehend Musik zu hören. Auf einen ersten Blick scheint das Thema Müll ein grösseres Problem zu sein (mehr als Lärm?), es liegt schon am frühen Abend einiges herum, was sich im Laufe der Nacht womöglich noch vermehren wird. Bei einem Grossteil der Besuchenden lässt sich ein Migrationshintergrund vermuten.

Betrachtet man den Park im Hinblick auf seine verschiedenen Ebenen, lässt sich erkennen, dass den unteren Bereich eher ältere Personen (über 20 Jahren) aufsuchen, die weniger auffallen wollen bzw. nicht so laut sind. Hier wird zwar auch teilweise Musik gehört oder laut gelacht, das Benehmen ist aber weniger durch eine Art „Aufmerksamkeits-Suche“ oder „Balz-Verhalten“ geprägt, wie es auf den höheren Stockwerken (2. und 3. Ebene) des Parks den Anschein macht.

Es lässt sich abschliessend feststellen: Je später der Abend wird, desto homogener erscheinen die Nutzer-Gruppen. Man trifft vorwiegend Mädchen und Jungs um die 18 Jahre an, die teilweise vermutlich einen Migrationshintergrund haben. Der MFO-Park könnte diesen als beliebter Treffpunkt abseits von Blicken Erwachsener/Älterer dienen. Die Geräuschkulisse wird dominiert von Musik aus Boxen. Diese ertönt jedoch weniger durchgehend als vielmehr phasenweise. Bisweilen hört man lautes Lachen. Es lässt sich vermuten: Die Musik und die Stimmen erscheinen für die Anwohnenden als erhöhte Störfaktoren (womöglich mehr als in Basel), da es kaum andere Umgebungsgereusche gibt. Neben dem Thema Lärm ist eine Abfall-Problematik ersichtlich.

Generell muss beachtet werden, dass sich die vorliegende Beobachtung auf den (frühen) Abend beschränkt und sich die Lärmproblematik bzw. die problematischen Zeiten womöglich auf später erstrecken (von 0 Uhr bis in die Morgenstunden). Zudem wurde in späteren Gesprächen ausgesagt, dass es in den Sommermonaten zu einer Entspannung der Situation kam, die Lärmproblematik und Konflikte mit den Anwohnenden aber nach den Sommerferien wieder beachtlich zunahmen.

5.3. Interviews mit städtischen Akteur/innen Zürich

Im Rahmen der Fallstudie wurden zwei Interviews geführt mit Personen, die sich auf der städtischen Verwaltungsebene mit dem MFO-Park beschäftigen:

- Zuständige Person für Quartiersicherheit, Zürich
- Person im Bereich Quartierkoordination, Scharnierfunktion zwischen Quartierbevölkerung und Stadtverwaltung

Ausgangspunkt der Interviews bilden spontane Assoziationen der Gesprächspartner/innen mit dem MFO-Park. Rein optisch wird der Park von beiden als schön und in seiner Gestalt einzigartig beschrieben. Auch aus einer anderen Perspektive betrachtet stellt der MFO-Park eine Ausnahme dar: So widerspreche der Park der „urbanen Legende“, wonach öffentliche Plätze in Zürich Nord zu meist unbelebt seien. Die Gesprächspartner/innen zeigen anschliessend die Entwicklung des Parks seit seiner Eröffnung 2002 bis heute nach und schildern die gegenwärtige Situation. Zur Sprache kommen die Nutzung des Parks und unterschiedliche Positionen rund um das Thema Lärm, das bezüglich Spannungsfelder zuvorderst thematisiert wird. Im Mittelpunkt steht der Nutzungskonflikt zwischen Wohnen und Nachtleben, der sich insbesondere an der Lärmthematik entzündet. Die Interviewten erläutern, welche Aspekte aus ihrer Sicht die Wahrnehmung von Lärm im MFO-Park beeinflussen. Ausserdem wird erläutert, wie mit dem Thema Lärm auf Ebene der Stadt umgegangen

wird, sprich welche Akteur/innen sich damit befassen, welche Massnahmen bereits umgesetzt wurden und was diese bislang bewirkt haben.

5.3.1. Entwicklungsgeschichte – vom „unbelebten Platz“ zum konfliktträchtigen Ort

Der MFO-Park wurde 2002, also nach dem Oerliker Park, als zweite von vier öffentlichen Parkanlagen in Oerlikon eröffnet. Der Platz, den gemäss ursprünglicher Planung einmal Gewerbe umgeben sollte, wurde realisiert, bevor die ersten Wohnungen gebaut wurden. Heute befinden sich rund 150 Wohnungen im „*mittleren Preissegment*“ an attraktiver, zentraler Lage in unmittelbarer Nähe zum MFO-Park. War der Park in der Anfangszeit aus Sicht der Interviewpartner eher ungenutzt, hat er sich im Laufe der Jahre zu einem Treffpunkt jüngerer Leute entwickelt.

2007, fünf Jahre nach der Eröffnung, gingen die ersten Beschwerden ein. Im Fokus der damaligen Beschwerdeschriften standen Beobachtungen einiger Anwohnenden, die auf Drogenkonsum und -handel im Park schliessen liessen. Von Seiten der Stadt wurde daraufhin entschieden, dem mit verstärkten Polizei- und SIP⁷-Patrouillen entgegenzuwirken. Anschliessend beruhigte sich die Situation für die nächsten paar Jahre. „*Und dann hat es neue Nachbarn gegeben und die haben dann eine grosse Geschichte gemacht im 2012*“. Anwohnende reichten eine Beschwerdeschrift mit über einhundert Unterschriften ein. Die Rede war von „Nicht-Einhaltung der Nachtruhe, Treffpunkt von Gruppierungen, Abfälle, Drogen usw.“. Dies war der Startschuss zu der Phase, die bis heute andauert und von einem Ungleichgewicht zwischen den Nutzenden des MFO-Parks, die auf ihr Recht pochen, sich im öffentlichen Raum zu treffen, und den Anwohnenden, die Anspruch auf Nachtruhe geltend machen, geprägt ist. Die Stadt versucht indes mittels verschiedensten Massnahmen Herrin der Lage zu werden bzw. das nicht vorhandene Gleichgewicht herzustellen (vgl. in diesem Kapitel unter *Massnahmen*).

5.3.2. Gegenwärtige Situation – Nutzende und Anwohnende

Im Fokus der Rede über die Nutzung des Platzes stehen die Mittagszeit und die nächtlichen Stunden. Die Nutzung zur Mittagszeit wird der nächtlichen Nutzung des MFO-Parks allerdings nicht nur konträr gegenübergestellt. Während von einem „*sehr ungestörten Mittags- und Nachmittagsbetrieb*“ die Rede ist, wird der Platz auch am Abend aus Sicht der Interviewpartner als in einem durchaus positiven Sinne „*sehr belebt*“ beschrieben.

Auch in den Abend- und Nachtstunden ist eine eher homogene Nutzendengruppe auszumachen. Nicht vorwiegend lokale Jugendliche, sondern junge Leute aus dem Kanton Zürich und aus dem angrenzenden Kanton Aargau sowie aus Solothurn treffen sich im MFO-Park, bevor sie in den Ausgang gehen und auch nach dem Ausgang. Ausserdem sind jüngere Jugendliche auszumachen, die den MFO-Park als Ausgangersatz aufsuchen. Ein Interviewpartner umschreibt die Funktion des Parks als Treffpunkt folgendermassen:

Im Gegensatz zum Rheinbord in Basel – wo sich viele Anwohnende gerne auch z.B. in den Buvetten aufhalten – nutzen die Anwohnenden des MFO-Parks diesen kaum selbst.

5.3.3. Gegenwärtige Situation – Diverse Spannungsfelder

Insbesondere die nächtliche Parknutzung durch die Jugendlichen bewirkt eine Störungswahrnehmung bei den direkten Anwohnenden des MFO-Parks. Es handelt sich hierbei um ein Bündel von Faktoren, die die Störungserfahrungen prägen und die subjektiv geprägt sind. Homogen ist lediglich, dass man sich in irgendeiner Weise durch die Nutzungen und deren Nebenwirkungen gestört fühlt.

⁷ Sicherheit Intervention Prävention (sip züri) kombiniert aufsuchende Sozialarbeit mit Ordnungsdienst.

Obwohl von verschiedenen Ursachen für die subjektiv geprägten Störungserfahrungen die Rede ist, lässt sich aus den Aussagen der Interviewten der Lärm als zuvorderst stehende Ursache bezeichnen. Darin siedelt sich der MFO-Park mitten im aktuellen Diskurs, wie er sich gemeinhin um urbane öffentliche Räume formiert, ein: In der Regel wird der Lärm noch vor dem Abfall genannt. Erst dann kommen Störungen im Deliktbereich, die sich vor allem auf das subjektive Sicherheitsempfinden auswirken. Den Interviewaussagen ist zudem zu entnehmen, dass Alkoholkonsum und ausgelassene Feierstimmung die Lautstärke im MFO-Park steigen lassen.

Als störend wird die Geräuschkulisse im MFO-Park insbesondere an den Wochenenden im Herbst und im Frühling, speziell im Zeitraum zwischen Mitternacht und fünf Uhr morgens, empfunden. Das soll nicht darauf schliessen lassen, dass bis um Mitternacht Ruhe herrscht, allerdings „*sind die Leute zwischen 22 Uhr und Mitternacht in Zürich schon tolerant.*“ Punktuell gehen auch im Winter Beschwerden ein. Zur Zeit der Sommerferien ist indes häufig ein Rückgang der Beschwerden vonseiten der Anwohnenden auszumachen. Ein/e Interviewpartner/in erklärt dies damit, dass viele Anwohnende zu eben dieser Zeit selbst verreist sind oder aufgrund der Ferienzeit toleranter sind. Der Rückgang der Beschwerden korrespondiert folglich nicht automatisch mit einem Rückgang der Lautstärke.

Lautes Lachen, an den Metallstreben zertrümmernde Flaschen und Sound aus mitgebrachten Ghetto-Blasern bestimmen die Geräuschkulissen in den eben beschriebenen Zeiträumen. „*Menschenlärm oder Festlärm*“, mutmassen die Interviewenden aufgrund ihrer Erfahrungen mit der Lärmthematik in öffentlichen Räumen, werden anders als permanente Lärmbelastungen beurteilt. Im Unterschied etwa zu konstanten Verkehrsgeräuschen sind durch menschliche Stimmen hervorgebrachte Geräusche kaum vorhersehbar. Feiernde Menschen lachen mal auf oder grölen sogar, drosseln dann ihre Stimmen, um im nächsten Moment wieder mit Plaudern zu beginnen. Aus der Perspektive desjenigen, der nicht an der Feiersituation mitwirkt, sondern schlafen will, wirkt dies störend. Aus Sicht eines Interviewpartners wirkt das Lachen und Grölen feiernder Personen auch auf einer emotionalen Ebene für Nichtbeteiligte störend.

In den Interviews wird ausserdem der gebaute Raum des MFO-Parks und der angrenzenden Bauten als geräuschbeeinflussender Faktor ins Feld geführt. Ursprünglich war geplant, rund um den MFO-Park Gewerbe anzusiedeln. Erst nach der Realisierung des MFO-Parks wurde stattdessen der Bedarf nach mehr Wohnraum laut, sodass heute 150 Wohnungen den Park unmittelbar umgeben. Dabei handelt es sich um moderne Wohnungen an zentraler Lage, was auf ein erhöhtes Mietzinsniveau schliessen lässt.

Privater und öffentlicher Raum grenzen unmittelbar aneinander. Der Eindruck von physischer Nähe zwischen den Bereichen privat und öffentlich wird zusätzlich verstärkt durch die erhöhten Geschosse des Parks. Durch die räumliche Anordnung – mittig der MFO-Park umrandet von den Wohnbauten – ergibt sich ausserdem im baulichen Sinne weniger eine Park- als vielmehr eine Innenhofsituation. Weiter wirkt sich die Raumaufteilung der Wohnungen auf die Wahrnehmung der Aussengeräusche aus. Gemäss Interviewten sind bei rund 25 Wohnungen jegliche Zimmer zum MFO-Park gewandt.

Hinzu kommen baulich-räumliche Gegebenheiten, die sich auf die Geräuschintensität auswirken. Offenbar wird Schall in der Innenhofsituation mit den vielen glatten Flächen und den Loggia-Balkonen besonders stark reflektiert.

Eine/r der Gesprächspartner/innen bezeichnet die Lärmsituation im MFO-Park zusammenfassend dann auch als „*inhärenter Konflikt in der Raumordnung*“.

5.3.4. Massnahmen

Fünf Jahre nach der Eröffnung des Parks gingen die ersten Sammel-Beschwerdeschreiben seitens Bewohnender ein. Darin war insbesondere von Drogenkonsum und -handel die Rede, so dass die Polizeipräsenz im Park erhöht wurde. Ab 2012 kam es zu einer neuen Beschwerderunde: Anwohnende verbündeten sich mit dem Quartierverein, von der Stadt wurde die „Herstellung von *Nachtruhe*“ gefordert. Bis 2014 wurden die Klagen der Anwohnenden zu wenig ernst genommen, räumt eine/r der Gesprächspartner/innen ein.

Eine erstmals 2012 einberufene Arbeitsgruppe, bestehend aus verschiedenen städtischen Stellen (Polizei, Quartierkoordination, Grünstadt Zürich, Unterhalt, SIP usw.) sowie Anwohnenden und Quartierverein trifft sich nun regelmässig seit 2014. Die Arbeitsgruppe vertritt die Grundhaltung des Managements, wobei es nicht darum geht, bestimmte Nutzungen gänzlich zu verbieten, sondern vielmehr im Vordergrund steht, Rahmenbedingungen herzustellen und im Dialog einen Interessensausgleich zu finden.

Ein Set von Massnahmen findet sodann seit 2015 im MFO-Park Anwendung: Neben sensibilisierenden Strategien mittels „Ruhe bitte“-Plakaten und Gespräche zwischen Anwohnenden und Nutzenden erhöhten Polizei und SIP ihre Patrouillentätigkeit, ausserdem wurden Veranstaltungen für die Anwohnenden im Park organisiert. Als letzte Massnahme wurde eine partielle Parkschiessung, sprich die Schliessung der oberen Geschosse über Nacht, in Erwägung gezogen, anno 2015 jedoch noch nicht umgesetzt.

Während die Gespräche zwischen Anwohnenden und Nutzenden sowie SIP und Nutzenden zu Beginn durchaus Wirkung zeigten, gab es später vereinzelt auch eskalierende Situationen. Die erhöhte Polizeipräsenz fruchtete zunächst während den Sommerferien, anschliessend „*ist es plötzlich wieder losgegangen und dann eben so im aggressiven Stil*“, „*und es ist so laut gewesen wie noch nie*“. Die Rede ist von einem „*Katz-und Maus-Spiel*“, das sich Parknutzende mit der Polizei lieferten.

Weil die beschriebenen Massnahmen wenig Erfolg zeigten, zog die Stadt Zürich auf Beschluss der Arbeitsgruppe im Frühling 2016 die Notbremse. Die oberen Parketagen sind am Freitag und am Samstag jeweils von 22 bis 6 Uhr geschlossen. Der untere Bereich bleibt weiterhin für alle offen.

6. Allgemeine Erkenntnisse

6.1. Urbane Kompetenzen

In den Interviews wird der Nutzungskonflikt Wohnen versus Nachtleben als typisch für urbane, öffentliche Räume der Gegenwart bezeichnet: „*Man will ja ein attraktives Nachtleben bieten, aber eben auch ein attraktiver Wohnort und verschiedenste Ansprüche bedienen können.*“ Kontext bildet die 24-Stunden-Gesellschaft: Gerade in den letzten zehn Jahren haben sich immer mehr Nutzungen (später) in die Nacht verlagert.

Hier setzt dann auch das von den Gesprächspartner/innen eingeführte Stichwort der „*urbanen Kompetenzen*“ an, die auf allen Seiten vonnöten sind: Toleranz auf Seiten der Bewohnenden, Lärmbewusstsein auf Seiten der Feiernden, Bewusstsein über die Verortung/Bauweise/Gestaltung öffentlicher Räume auf Seiten der Planung und Aushandlungskompetenz auf Seiten der Stadtverwaltung. Dies mit dem Ziel, die möglichst vielfältigen Bedürfnisse bezüglich urbaner, öffentlicher Räume auszubalancieren.

Insofern geht es weniger darum, jegliche Bedürfnisse vollständig zu befriedigen oder andersherum formuliert: Konflikte völlig aufzulösen. Urbanität bedeutet vielmehr immer eine gewisse Form von

Reibung und Aushandlung. Es geht sodann darum, eine „Balance“ zwischen den verschiedensten Bedürfnissen zu finden. Repressive Massnahmen, insbesondere die partielle Platzschliessung, wie sie in Zürich eingeführt wurden, widersprechen aus Sicht der Interviewten diesem Verständnis öffentlicher Räume.

6.2. Faktor Zeit

Für die Bildung einer klaren Identität eines öffentlichen Raums und damit für die Entwicklung der urbanen Kompetenz aller Beteiligten braucht es Zeit. Das Basler Rheinbord hat schon sehr lange – vermutlich seit der Gründung der Stadt – eine unbestrittene Rolle als wichtiger öffentlicher Raum. Was hier zu Konflikten ist die veränderte Art der Nutzung. Die stark gesteigerte Freizeitnutzung, vor allem abends und nachts, hat zu erheblichen Konflikten geführt, welche sich im Rahmen von jahrelangen Aushandlungen jedoch auf ein übliches Mass reduziert haben.

Der MFO-Park und die angrenzende Wohnnutzung bestehen nun auch schon seit rund 15 Jahren. Offenbar hat sich in dieser Zeit jedoch keine deutliche Veränderung ergeben. Allenfalls haben sich die Konflikte sogar verschärft, da in der Zwischenzeit die industrielle Vergangenheit in Vergessenheit geraten ist, sich aber noch keine neue Identität herausgebildet hat. Dabei handelt es sich jedoch um eine wenig abgestützte Vermutung, die vertieft untersucht werden müsste.

6.3. Mediale Präsenz

Ebenfalls eher um eine Vermutung handelt es sich bei den Auswirkungen der sehr unterschiedlichen medialen Behandlung der beiden Fallbeispiele. In Basel wurde die gesteigerte Freizeitnutzung des Rheinbords von den Medien begrüsst und breit diskutiert. Dadurch waren breite Bevölkerungskreise an der Diskussion beteiligt. Dies trägt zur Schaffung eines kollektiven Bildes sowie zur Imagebildung des Ortes bei und schafft zusätzlich Öffentlichkeit.

Beim MFO-Park sind von dem Konflikt nur die Anwohnenden und Jugendliche betroffen. Beide Gruppen wecken nicht à priori mediales Interesse. Dadurch ist auch eine breitere öffentliche Diskussion ausgeblieben.

7. Verknüpfung mit dynamischen Raummodellen

Die beiden Fallbeispiele lassen sich nur schwer vergleichen, zu unterschiedlich sind sie sowohl baulich-räumlich als auch von der Nutzung her. Da sich jedoch in Basel die Konfliktsituation in den letzten Jahren deutlich beruhigt, in Zürich dagegen verschärft hat, kann ein Vergleich trotzdem bis zu einem gewissen Grad Hinweise auf sozialräumliche akustische Zusammenhänge geben. Aus demselben Grund wird versucht, die unterschiedlichen Ausprägungen auf die drei Ebenen der Raumtriade zu beziehen (obwohl es sich oft um Mischformen handelt):

Gebauter Raum:

Ausprägung	Basel, Rheinbord	Zürich, MFO-Park
Raumtyp	Offener Raum mit Weite durch den Rhein.	Fast geschlossene Innenhofsituation, die akustisch eine schallverstärkende Wirkung hat.
Lage zu den Betroffenen	Minstdistanz durch Vorgärten und gegenüber dem Rheinbord erhöhte Lage.	Nähe der Fenster und Balkone zum Park. Die oberen Parkebenen sind auch mit den obersten Stockwerken auf derselben Höhe. Die Nutzenden schauen also direkt in die Wohnung.

Ausprägung	Basel, Rheinbord	Zürich, MFO-Park
Geräusch-Hintergrund	Erhebliche und recht gleichmässiger Hintergrundlärm durch Strassen, Nutzende und den Rhein (!).	Kaum gleichmässiger Hintergrundlärm. Auch mässig laute Schallergebnisse fallen auf.
Ästhetik der Gestaltung	Das Rheinbord ist sehr zurückhaltend gestaltet, bietet jedoch auf den verschiedenen Ebenen unterschiedliche Aneignungsmöglichkeiten. Die Gestaltung ist für die Nutzenden von untergeordneter Bedeutung.	Der Park ist perfekt gestaltet und entspricht ideal den Bedürfnissen von Jugendlichen. Möglicherweise fühlen sich dadurch andere Gruppen weniger angesprochen.

Erlebter Raum/Nutzung:

Ausprägung	Basel, Rheinbord	Zürich, MFO-Park
Nutzung	Sehr vielfältige und heterogene Nutzung.	Wird abends und nachts vor allem von Jugendlichen und jungen Erwachsenen genutzt.
Individuelle Identifikation	Alle Bevölkerungsgruppen, aber auch die Anwohnenden halten sich gerne am Rheinbord auf.	Die Anwohnenden nutzen den öffentlichen Raum selbst kaum und identifizieren sich dadurch vermutlich auch weniger damit.
„Urbane Kompetenzen“	Wer am Rheinbord wohnt, ist sich bewusst, im Herz der Stadt zu wohnen.	Das Quartier um den MFO-Park kann den Eindruck eines Wohnquartiers vermitteln.

Repräsentationsraum:

Ausprägung	Basel, Rheinbord	Zürich, MFO-Park
Raumcharakter	Seit der baulichen Aufwertung und dem klaren Bekenntnis zur öffentlichen Nutzung und Belebung durch den Regierungsrat ist der Charakter des Rheinbords als einer der wichtigsten öffentlichen Räume der Stadt unbestritten.	Die Haltung der Stadt Zürich ist dieselbe wie in Basel. Durch den sehr anderen Nutzungscharakter (als halbprivates Wohnumfeld) wirkt sich dies jedoch vermutlich nicht auf die Einstellung der Anwohnenden aus.
Geschichte – Image	Das Rheinbord hat einen festen Platz im Selbstverständnis der Baslerinnen und Basler. Dies zeigt sich beispielsweise im Stellenwert der Fähren. Eine wichtige Rolle spielen die historische Stadtkulisse und der Rhein als „Marke“.	Das MFO-Areal kann auf eine lange Industriegeschichte zurückblicken. Der Park soll dieses Image auf das neue Quartier übertragen. Welche Bedeutung es für die Anwohnenden hat, wäre zu untersuchen.

Ausprägung	Basel, Rheinbord	Zürich, MFO-Park
Geräuschwahrnehmung	<p>Interessanterweise wird das Rheinbord trotz erheblicher Schallbelastung als „Ruheort“ taxiert. Der Stadtlärm und das Flussgeräusch gehören demzufolge für die Menschen an diesen Ort.</p> <p>Dies kann zu einer reduzierten Toleranz gegenüber nächtlichem Freizeitlärm führen.</p>	<p>Wenn keine anderen Lärmquellen vorhanden sind, stören auch eher mässige Schallereignisse, vor allem nachts. Eine Rolle spielt dabei auch, dass Impulsgeräusche bei fehlendem Hintergrundlärm wesentlich störender wahrgenommen werden.</p>

Im Hinblick auf eine vereinfachte Anwendbarkeit des dynamischen Raumkonzepts im akustischen Kontext wird folgender Vorschlag zur Diskussion gestellt, die drei Dimensionen zu unterscheiden:

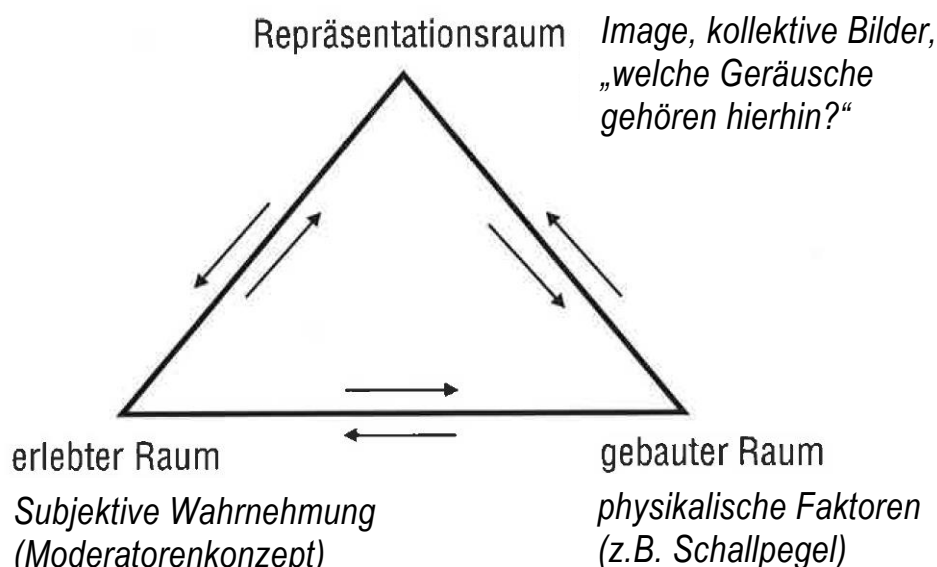


Abbildung 6: Raumtriade und ihre Anwendung auf die akustische Raumwahrnehmung

Dies kann folgendermassen verdeutlicht werden:

• gebauter Raum	In dieser Dimension bewegt sich die klassische Akustik. Hier ist die Welt der quantifizierbaren Schallpegel und physikalischen Phänomene. Schallwellen werden abgeschirmt, durch Oberflächen reflektiert oder absorbiert. Der gebaute Raum prägt die Schallausbreitung und die Schallartikulation.
• erlebter Raum	Schall wird von Individuen jedoch ganz unterschiedlich wahrgenommen. Ob Schall als störender Lärm wahrgenommen wird, hängt beispielsweise massgeblich von der Einstellung einer Lärmquelle gegenüber ab. Wird das Angebot im öffentlichen Raum selbst genutzt, sinkt auch die Lärmempfindlichkeit. Diese Faktoren sind bereits heute unter Akustikern nicht ganz unbekannt.

<ul style="list-style-type: none"> • Repräsentationsraum 	<p>Der Repräsentationsraum wird – anders als beim erlebten Raum – von der kollektiven Einstellung gegenüber dem Raum und der Lärmquelle beeinflusst. Dabei spielen Zuschreibungen („Ruheort“), Historizität, Geschichten und Bilder sowie das Image eines Ortes eine wesentliche Rolle. Sehr vereinfacht kann dies mit der Frage „gehört dieses Geräusch an diesen Ort?“ ausgedrückt werden.</p>
---	--

8. Schlussfolgerungen und Empfehlungen

Die Ergebnisse aus dem Projekt lassen sich in folgende Schlussfolgerungen fassen:

- Nicht nur bauliche Elemente, sondern auch subjektive und insbesondere gesellschaftliche Zuschreibungen und die Geschichte eines Raumes, beeinflussen die Wahrnehmung. Letztere sind besonders subtil und deshalb schwer zu erkennen.
- Es konnte gezeigt werden, dass besonders der Repräsentationsraum einen grossen und bisher völlig vernachlässigten Einfluss auf die Wahrnehmung von Schall hat.
- Bei der Entwicklung geeigneter Massnahmen ist der Raum als ein dynamischer zu betrachten: Jeder Ort entfaltet im Zusammenspiel der drei Ebenen gebauter Raum, gelebter Raum und Repräsentationsraum eine eigene spezifische Logik. Patentrezepte für den Umgang mit öffentlichen Räumen sind entsprechend nicht sinnvoll. Es bedarf einer sorgfältigen Raumanalyse, um abzuschätzen, welche Massnahmen wo sinnvoll sind.
- Widersprüchlichkeiten, Unvorhersagbarkeit und Dynamik sind Kennzeichen urbaner, öffentlicher Räume.
- Zunehmende gesellschaftliche Pluralisierung erfordert immer neue Kompetenzen im Umgang mit öffentlichen Räumen.
- Entwicklungen und damit mögliche Spannungs- und Konfliktfelder sollten erkannt und mit den beteiligten Akteuren und Akteurinnen frühzeitig ausgehandelt werden (mediative Ebene).
- Innenhofsituationen als öffentliche Räume bieten grosse Herausforderungen. Die Gefahr besteht, dass sie von den Anwohnenden als halbprivates Wohnumfeld wahrgenommen werden. Dadurch werden sie auch von den Nutzenden nicht wirklich als öffentliche Räume akzeptiert. Beim MFO-Park nutzen vor allem Jugendliche diese „öffentliche Nische“. Dagegen ist das Rheinbord für alle Akteure klar als öffentlicher Raum erkennbar.
- Hochwertige Gestaltung ist für die Nutzenden von eher untergeordneter Bedeutung

Aus den Projektergebnissen lassen sich folgende Empfehlungen ableiten:

- Die Sicht der Anwohnenden ist in bisherigen Forschungen kaum thematisiert worden. Im vorliegenden Projekt war dies aus Ressourcengründen nicht möglich. Hier besteht Forschungsbedarf. Dabei wäre eine Methodik zu entwickeln, welche sich an den dynamischen Raumkonzepten orientiert.
- Die Anwendung der dynamischen Raumkonzepte auf die akustischen Fragestellungen ist anhand einfacher, konkreter Anwendungsfelder weiter zu entwickeln. In einem ersten Schritt wäre ein Leitfaden für die Praxis anzustreben.
- Eine akzentuiert sozialräumliche Betrachtungsweise bei der Stadtforschung muss eingeübt werden. Zurzeit findet diese vor allem auf einer hohen Abstraktionsebene statt. Im Gegensatz dazu braucht es Routine in der Anwendung der Raumtriade bei der Analyse ganz alltäglicher Situationen und der Entwicklung entsprechender Massnahmen.

9. Literatur

- Basellandschaftliche Zeitung (2014): Jugendlichen gefällt es in Basel – am liebsten sitzen sie am Rheinbord (Ausgabe vom 21.08.2014)
<http://www.basellandschaftlichezeitung.ch/basel/basel-stadt/jugendlichen-gefaellt-es-in-basel-am-liebsten-sitzen-sie-am-rheinbord-128271438> (Zugriff: 22.07.2016)
- Baumgartner, Hansjakob (2013): Schall und Lärm: Nicht alles, was laut ist, ist Lärm. Bundesamt für Umwelt, 12.02.2013
<http://www.bafu.admin.ch/laerm/13598/13612/13637/index.html?lang=de> (Zugriff: 18.07.2016)
- Böhme, Gernot (2001): Räume hörbar machen. Akustische Atmosphären in der ökologischen Ästhetik. In: politische ökologie 69: LebensKunst. Auf den Spuren einer Ästhetik der Nachhaltigkeit, April/Mai 2001
https://www.wiso-net.de/document/OEKO__47C3DB754931C4D1E6CF9F6101F1CE99 (Zugriff: 22.07.2016)
- Bosshard, A. & Maag, T. (2012). Klangraumgestaltung – mit offenen Ohren durchs Mittelland. Fallbeispiele im Nebeneinander urbaner Stimmen. Bern: Bundesamt für Umwelt.
- Bundesversammlung der Schweizerischen Eidgenossenschaft (1983). Bundesgesetz über den Umweltschutz (Umweltschutzgesetz, USG) vom 7. Oktober 1983.
<http://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19830267/index.html> (Zugriff 1.7.2014)
- Dommann, Monika (2006). Antiphon: Zur Resonanz des Lärms in der Geschichte. Historische Anthropologie, 14(1):133-146.
<http://www.zora.uzh.ch/77640/> (Zugriff am 19.07.2016)
- Friedrich, Sabine; Muri, Gabi (2006): "Warm up" in Neu-Oerlikon. In: Anthos - Zeitschrift für Landschaftsarchitektur. Band 45 (2006)
<http://dx.doi.org/10.5169/seals-139443> (Zugriff: 22.07.2016)
- Hannoschöck, Elena (2009). Soundscapes und Lärm. Zur kulturellen Wahrnehmung und Deutung von Klängen. Vokus, 19 (2), 37-51.
- Hiebsch, Maria Elisabeth, Schlüter, Fritz & Willkomm, Judith (2009). Sensing the Street. Eine sinnliche Ethnographie der Grossstadt. In S. M. Geschke (Hrsg.), Strasse als kultureller Aktionsraum. Interdisziplinäre Betrachtungen des Strassenraumes an der Schnittstelle zwischen Theorie und Praxis (S. 31-57). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kaschuba, W. (2013). Urbane Kulturtransfers: Globale Stile, mediale Bühnen, lokale Räume. In: E. B., Gantner, P. Varga (Hrsg.), Transfer – Interdisziplinär! Akteure, Topographien und Praxen des Wissenstransfers (S. 211 – 234). Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Kebeck, Günther (1994). Wahrnehmung. Theorien, Methoden, und Forschungsergebnisse der Wahrnehmungspsychologie. Weinheim: Juventa.
- Levèbre, Henri (1974). La production de l'espace. Paris: Edition Anthropos.
- Löw, Martina (2001). Raumsoziologie. Frankfurt/M: Suhrkamp.
- Müske, Johannes (2012). Maritimes Erbe und die akustische Aneignung des städtischen Raums: das Beispiel der Klanglandschaft Flensburger Hafen. In Schweizerisches Archiv für Volkskunde 108/2, 189-197.
- Nägeli, Bettina und Steiner, Thomas (2016): Stadtklang wahrnehmen. In: Sturm, Ulrike und Bürgin, Matthias: Stadtklang – Wege zu einer hörenswerten Stadt. Band 1: Perspektiven. S. 40-47. vdf Hochschulverlag AG. Zürich

- Payer, Peter (2004): Der Klang von Wien. Zur akustischen Neuordnung des öffentlichen Raumes. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften (ÖZG), Nr. 4/2004, S. 105-131. <http://www.stadt-forschung.at/downloads/%F6zg04.pdf> (Zugriff am 19.07.2016)
- Rolshoven, Johanna (2003). Von der Kulturräumforschung zur Raumkulturforschung. Theoretische Herausforderungen an eine Kultur- und Sozialwissenschaft des Alltags. In Zeitschrift für Volkskunde II, 189-213.
- Rolshoven, Johanna (2012). Zwischen den Dingen: der Raum. Das dynamische Raumverständnis der empirischen Kulturwissenschaft. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 108, 156-169.
- Schafer, Murray (1977). The Tuning of the World. New York: Random House Inc.
- Schick, August (1997). Das Konzept der Belästigung in der Lärmforschung. Lengerich, Berlin, Riga, Scottsdale (USA), Wien, Zagreb: Pabst Science Publishers.
- Schmutz, Marco (2010). Kompetenzaufbau Lärm – Stand der Forschung. Nicht veröffentlichtes Skript der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit
- Schulze, Holger (2008). Über Klänge sprechen. Einführung. In Ders. (Hrsg.), Sound Studies. Traditionen – Methoden – Desiderate. Eine Einführung (S. 9-16). Bielefeld: transcript.
- Wildner, Kathrin (2003). La Plaza – Öffentlicher Raum als Verhandlungsraum. Abgerufen von http://www.republicart.net/disc/realpublicspaces/wildner01_de.htm (Zugriff: 22.07.2016)
- Zakharine, Dmitri (2013): Klangbilder- Kippbilder. Zur Soziologie des Hörens und Hören-Lassens. In: Kippfiguren : Ambivalenz in Bewegung / hrsg. von Kay Junge. - Weilerswist : Velbrück Wissenschaft, 2013. - S. 111-127. - ISBN 978-3-942393-61-4